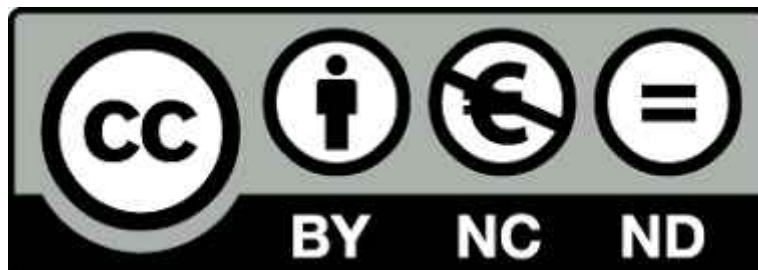


Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Neues Glückstadt im alten, Hans Döhler

Bestand: Bibliothek

Signatur: B-INV 107



Lizenz: Creative Commons CC BY-NC-ND 4.0 Namensnennung-Nicht
Kommerziell-Keine Bearbeitung 4.0 International

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

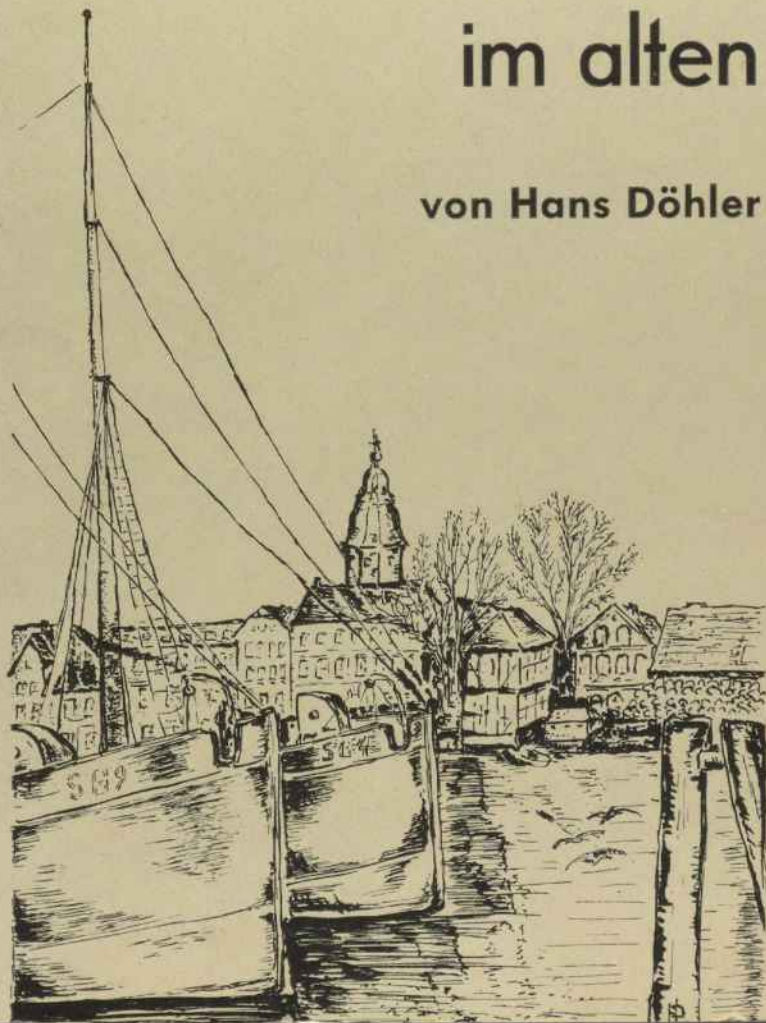
Bei der Veröffentlichung aus dem Archivgut gewonnener Erkenntnisse ist die
Fundstelle folgendermaßen anzugeben:

*Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe, Bibliothek, B-
INV 107*

Kreis Steinburg
Der Kreisausschuß
Kreisamt
2689

Neues Glückstadt im alten

von Hans Döhler



Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Kreis Steinburg
Der Kreisamtschuß
Kreisarchiv

+

Neues Glückstadt im alten, von Hans Döhler

STEINBURG
8-1000
1910

Gemeinsames Archiv des Kreises
Steinburg und der Stadt Itzehoe
Markt 1
2210 Itzehoe

Archiv 110

INV. 107



König Christian IV. von Dänemark

Kreis Steinburg
Der Kreisausschuß
Kreisarchiv

1689

gel. 4.3.86 Ka

NEUES GLÜCKSTADT

IM ALTEN

VON HANS DÖHLER

VERLAG GERHARD RAUTENBERG, GLÜCKSTADT

Einwohnerzahl

1. 1. 1939: 7 406
1945: 6 915
1962: 13 179

Bürgermeister: Dr. Heinrich Horn
(1. 4. 1953 — 31. 3. 1962)
Dr. Manfred Bruhn

Geographische Werte

Kirchturm: 53° 47' 18" nördl. Breite
7° 5' 27" östl. Länge

Höhe: 2,626 m über N. N. (Bolzen rechts neben dem Kirchenportal)
3,853 m über N. N. (Bolzen an Westseite des Provianthauses, Hafenseite)

Tidenhub: 2,60 m

Selbstschreibender Flutmesser liegt als Glückstädter Pegel bei -5 m (Bezugswert für Schleswig-Holstein)

Titelzeichnung:

Blick vom Rethhöveldeich über den Binnenhafen zum „Schloß Stolzenfels“ und Turmhaus (1960) Heringslogger „Balder“ und „Ursula“

Fotos:

Foto-Lehmann, Glückstadt (3), 5, 19, 43, 51
Archiv der „Glückstädter Fortuna“ (2), 5, 6, 29
Rest und Titelzeichnung vom Verfasser

Stadtplan von Stadtbaumeister Pook

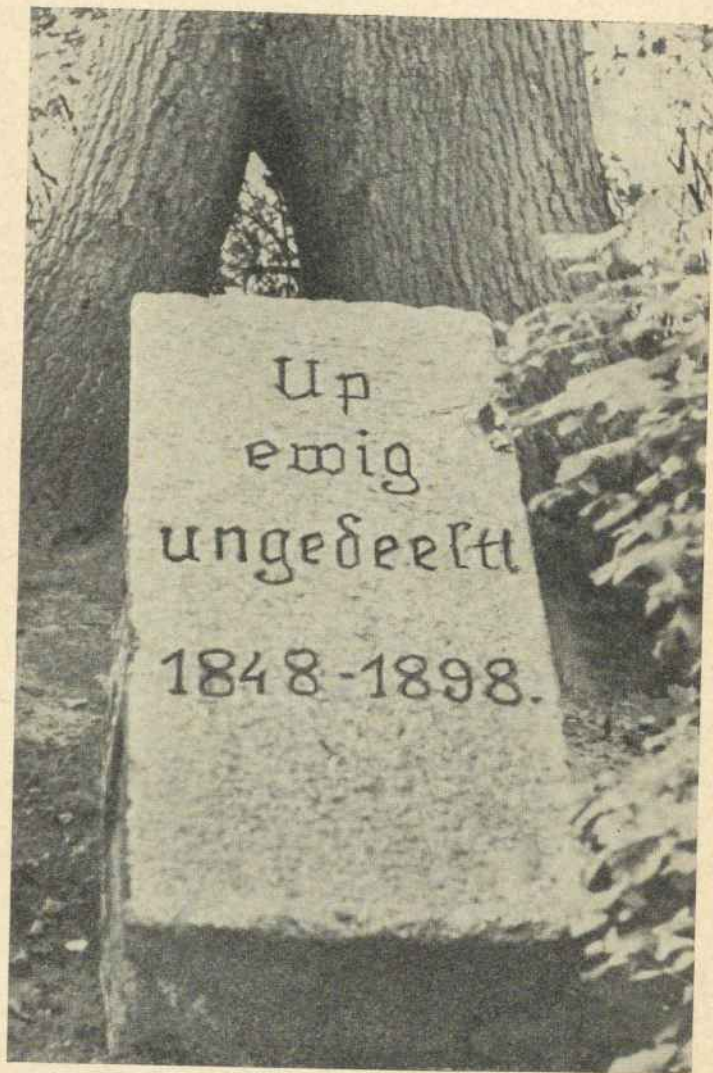
Gedruckt auf FORTUNA-Bilderdruckpapier, 100 g/qm der Peter Temming Aktiengesellschaft, Glückstadt.

Herstellung durch die Buchdruckerei Gerhard Rautenberg Glückstadt.
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Herausgeber: Hans Döhler
Verlag: Gerhard Rautenberg, Glückstadt/Elbe



Festung Glückstadt nach Danckwerth (1652)



Fuß der Doppeleiche und Gedenksteinplatte im nördlichen Parkteil

Zum Geleit

Fast wie ein Wald ist eine Stadt. Beide sind etwas Großes von unten bis oben, nach allen Seiten und in ihrer Ausdehnung. Treten wir in beide hinein, enthüllen sie einen fremden und doch bestimmten Zustand und Zusammenhang im gegenseitigen Leben. Wohl finden sich die Besucher in beiden nicht gleich zurecht, sie können sich verirren. Aber sie haben im Gegensatz zu den anderen Lebewesen einen Verstand, der sie auf den vernünftigen Weg zu führen vermag. Haben sie Muße, treibt sie nicht irgendein anderer Zweck zu einem kurzen Aufenthalt, möchte der Handweiser jeden zu einem besinnlichen Streifzug durch Glückstadt gewinnen, ihn auch viele Blicke aus der Gegenwart in seine besondere Geschichte zu werfen veranlassen, um diese nahezu 350 Jahre alte Königstadt etwas lieb zu haben.

Ein Wald hat zwar weder Mauern, noch Beton oder Asphalt; er lebt und webt sich zu einem Ganzen. Das vermögen die Menschen in ihrer Stadt viel mehr, besser und unaussprechlich vielfältiger. Wie oft jedoch weichen wir vom geraden Wege ab, suchen nach Lust, Laune oder Zwang hierhin und dahin; glücklich ist stets, wer wieder auf die gute Bahn gelangt. So macht der Spaziergang mit Seitenpfaden nicht nur wechsellvoll, sondern versucht, tiefer einzudringen. Er ist ein erdachter Plan, eine Möglichkeit unter vielen, um das Ganze kurz zu erfassen. Wer eine andere wünscht, findet im Register einen Helfer. Der Stadtplan schließlich orientiert und läßt mit den Bildern sinnvolle Vergleiche zu. Aus diesem Grunde ist eine Stadt doch kein Wald!

Darin liegt der weitere Sinn dieses Büchleins, das in seiner Herausgabe notwendig erschien. Es entstand nach langem Warten, bis die Idee gereift und der neue Plan des Stadtbaumeisters fertiggestellt waren. Für die Unterstützung sei neben ihm dem Verkehrsverein, der Firma Temming, Fritz Lau, der Druckerei Rautenberg und allen Befragten herzlich gedankt.

Es wurden bekannte heimatkundliche Werke und Beiträge aus der „Glückstädter Fortuna“ benutzt.

Neues Glückstadt im alten

Wer mit der Eisenbahn, zu Schiff von der Elbe her oder mit dem Auto in Glückstadt, einer ehemaligen königlich-dänischen Festung, eintrifft, findet sich unversehens auf dem Marktplatz. Denn vierzehn Straßen führen strahlenförmig zu ihm, der zu einem der größten und schönsten unter den Städten der holsteinischen Westküste und in den Elbmarschen zählt. Früher diente er oft als Parade- und Sammelplatz für die Garnison, stets blieb er aber wie heute der Mittelpunkt im Handel und Verkehr, bei Wochen- und Jahrmärkten besonders, für die Verwaltung und alle öffentlichen fröhlichen und traurigen Anlässe im Leben einer über drei Jahrhunderte alten Stadt. Dieses wurde immer geprägt durch Rathaus und Kirche.

Das Rathaus hatte der dänische König Christian IV., der Gründer Glückstadts, durch eigene starke Beihilfe im Sinne des holländischen Renaissancestils — wie im Rosenburger Schloß und in der Börse in Kopenhagen — von den Baumeistern Wilhelm von Steinwinkel und Gebhard Titkens (oder Titge) im Zeitraum von zwei Jahren (1642 bis 1643) erbauen lassen. Es mußte 1872 wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. Die Erneuerung erfolgte äußerlich nach dem alten Muster. Eine hohe doppelseitige Steintreppe weist den Besucher in das erste Stockwerk. Sie zeigt jedoch im Frontteil einen Eingang zum „Ratskeller“, dessen Räume seit 1958 teils umgewandelt und im ganzen erneuert wurden. Die „Walfängerstube“ versetzt uns mit ihren Wandbildern in eine wichtige geschichtliche Episode der Stadt zurück.

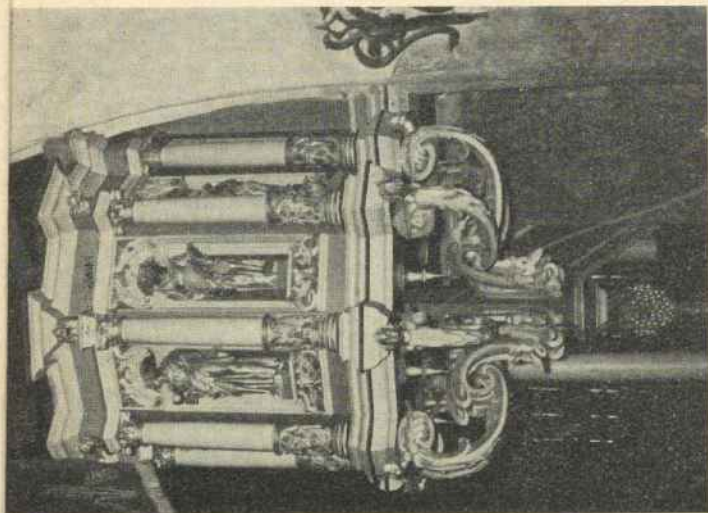
Durch eine schwere Tür treten wir in die Halle des ersten Stockwerks, wo eine wuchtige geschwungene Freitreppe zum Umgang in die nächste Etage geleitet. Ein riesiges Gemälde, das dem Reiterobersten Marquard Pentz gewidmet ist, erklärt im Hintergrund die Verhältnisse auf dem Schlachtfeld bei Lutter am Barenberge (1626), wo Christian IV. als der Feldherr und Führer des Nordischen Kreises der deutschen Fürsten von Tilly und Wallenstein geschlagen wurde. Reichsgraf Christian Pentz war der Sohn des streitbaren Reiters, der Verteidiger Glückstadts im Dreißig-

jährigen Kriege, Gouverneur von 1630 bis 1649, Reichsstatthalter und Schwiegersohn des Königs. Bei der Gedenkstätte für die Gefallenen gelangen wir zum Balkon, der eine prächtige schmiedeeiserne Brüstung trägt. Im Gebäude sind zahlreiche Verwaltungsräume, einige Säle und in der Mansarde ein reichhaltiges Stadtarchiv.

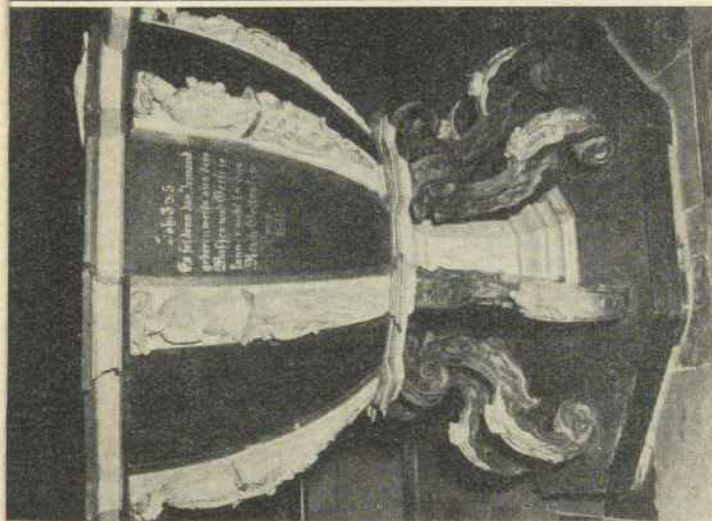
Außen wird das Dach durch Mansarden und einen kleinen Giebelaufbau aufgelockert. Die Frontfenster, die Türen und die beiden seitlichen Schwibbögen werden von einheitlicher Sandsteineinfassung begrenzt und geschmückt. In der Mauer bei dem großen Schwibbogen beweist ein eingefügter Stein, daß Glückstadt die Patenschaft (1953) für das verlorengegangene Stolpmünde übernahm. Der Rundbogen bringt uns — die Straße entlang — zu dem „Capitol-Lichtspieltheater“.

Die lutherische Stadtkirche (1618—23 ausgebaut) wurde mit der ersten Predigt am Allerheiligentage 1619 eingeweiht; sie geht als ältestes Gebäude der Stadt auf die Gründungsjahre zurück. Außen wie innen enthält es daher die meisten Erinnerungen an die Geschichte des Gemeinwesens, aus dem merkantilen Zeitalter insbesondere, obwohl nur wenige Teile des ursprünglichen Bauwerkes übriggeblieben sind. Bei einem fürchterlichen Sturm am 14. Februar 1648 schlug der Nadelturm auf das Hauptschiff und zertrümmerte große Teile. Erst 1650/51 führte man den größeren Neubau und den südlichen Anbau (Neue Kirche) auf, erstellte die Spitze auf eine Kuppel und setzte obenauf den vergoldeten Abschluß. Die Glücksgöttin (Fortuna) mit dem wehenden Segel auf der Weltkugel und der Dreizack des Meeresherrn sind Sinnbild einer Seefahrerstadt; es ist das vereinigte Wahrzeichen in 38 Meter Höhe.

Der durch Sackung und Verschiebung schiefe, gewaltige und nüchtern wirkende Vierkantklotz des Turmes hält eingemauert an der Nordseite einen großen Schiffsanker. Er stammt vom Admiralschiff der Hamburger Flotte, die von dänischen Schiffen zwischen Kollmar und Stade 1630 zurückgeschlagen wurde. Über der Turmuhr zieren zwei überdachte Glocken die Stirnseite. Eine schenkte der König, sie wurde von Hans Kemmer 1623 gegossen, die andere erst 1759 von Beseler und Kriesche in Rendsburg. In



Barocke Kanzel mit geschnitzten Figuren von Christus und den Aposteln (seit 1651)



Taufe in der Neuen Kirche

Augenhöhe neben dem Portal zieht eine Sandstein-Gruffplatte aus dem Kircheninneren, mit lateinischer Inschrift (1674), unser Augenmerk auf sich. Bedeutsamer erscheinen uns die eigentümlichen Zeilen auf der rechten Portalseite:

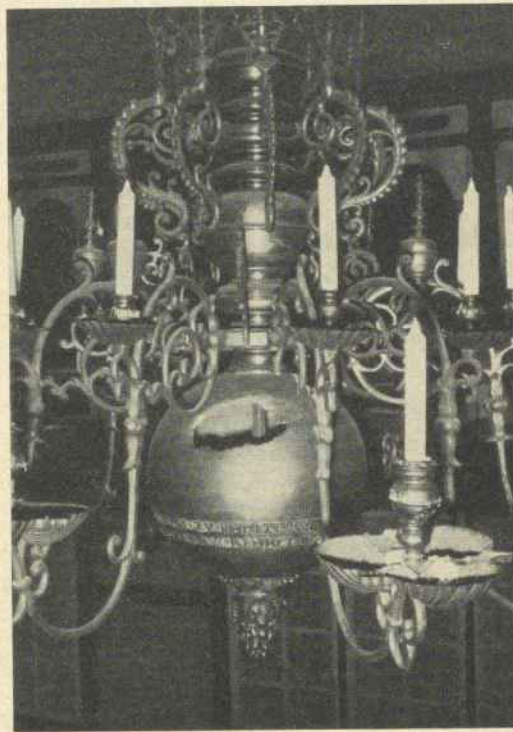
„Anno 1756 den 7. Oktober
Wie hoch durch Gottes Macht die Wasserwogen gehen
Kanst du mein Leser an diesem Denkmahl sehen.“

Die Wasserstandsmarke dieser hohen Flut dürfte uns eine Vorstellung vermitteln, in welcher Gefahr Glückstadt hart hinter den Deichen stets schwebte. Die höchste und letzte Sturmflut erlebten die Elbmarschen im Jahre 1825. Das wilde Wasser überströmte in Glückstadt die Hafendeiche mit unwiderstehlicher Gewalt, zerriß auf mehrere hundert Meter Länge den Rethhöveldeich, trieb den Grönlandfahrer „Sta. Anna“ und zwei kleinere Schiffe einige hundert Meter weiter südlich auf das Land. Dann staute sich das Wasser im Hinterland und kam zurück in die Stadt, überschwemmte die Straßen, den Markt und Kirchhof, über welche man mit Booten fuhr. 15 Fuß und 3 Zoll hoch stieg die Flut.

Der Friedhof lag damals hinter der Kirche, auf dem jetzigen Kirchplatz. Ursprünglich war er mit einem Wall und Graben umfriedigt. 1642 wurde er auf königliche Order an den Ostrand der Stadt (Alter Friedhof gegenüber dem Krankenhaus) verlegt. Der Kirchplatz gedieh mit seinen Linden, der „Friedenseiche“ (1871) in der Mitte, den Rasenanlagen und an den Kirchenmauern mit Ziersträuchern, in den letzten Jahren angepflanzt, zu einer ruhigen, grünen Insel.

Das Kircheninnere beansprucht mit seiner Ausstattung ein tiefer gehendes Studium. Merkwürdig ist die Schranke zwischen Chor und Hauptschiff, die Trennung wird zudem durch das riesige Kreuz über ihr betont. Die verschiedenen Emporen mit bunten Schildern ragen weit in das Hauptschiff hinein; sie sollen aber bald baulich verändert werden. Die Orgel wurde 1881 erneuert und wird ebenfalls überholt. An dieser Empore hängt über dem Epitaph des Generalmajors Fuchs an der Südwand noch dessen Fahne, auf der anderen Seite zerschissen die ehrwürdige der Kampfgenossen aus der Zeit des schleswig-holsteinischen Befreiungskampfes von 1848 bis 1850. Die gewaltigen Leuchter im

Mittelgang müßte jeder genauer betrachten, besonders einen in Höhe der Schranke, der mit Wappenschildern der acht Ämter (Zünfte) geschmückt ist; der letzte vor dem Altar ist in der Kugel



Messing-Kronleuchter der „Alten Bruderschaft“ (1655)
Kugel von einem Granatsplitter 1813/14 zerschlagen

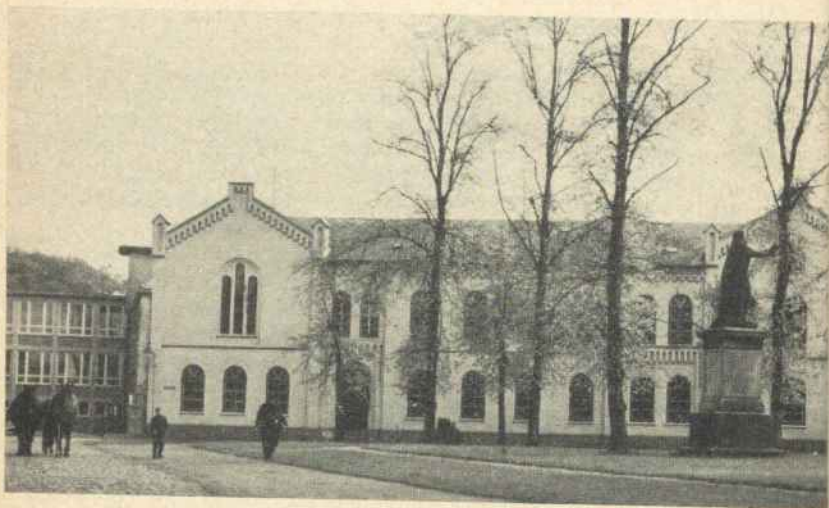
von einem Einschub aus der Belagerung von 1813 zersplittert (s. Abb.). Außer dem Altar ist die Taufe im Abbau sehenswert (s. Abb.).

Vor der Kirche wenden wir uns dem schönen Fachwerkhaus, das früher auch eine Brauerei betrieb, zu und begegnen gleich dem evangelischen Gemeindehaus, das seit 1955 mit seinem schönen Saal als einer Pflegestätte des christlichen Glaubens und kulturellen Lebens an Bedeutung gewinnt. Am Ende der Straße treffen wir auf einen Bibelspruch an einem kleinen Hause: auf das Bürgerstift (1782 erbaut) mit Volksbücherei.

Auf der Ostseite des Kirchplatzes nimmt die höhere Schule (s. Abb.) mit dem ältesten Gebäude vorn bis zum Wall oder zu den Bahnhofsanlagen einen beträchtlichen Raum ein. Ihre Entstehung sei hier im Zusammenhang mit der Entwicklung des Schullebens in der Stadt kurz umrissen. Die „Stadtschule“ wird urkundlich erstmalig 1622 bestätigt. Der Unterricht fand zunächst im Hause des Schulmeisters statt. Nach Fertigstellung (1643) des Rathauses siedelte sie dorthin um und vereinigte sich 1784/85 mit der seit 1737 gegründeten Schloß- und Garnisonsschule. Aber die seit dem Dreißigjährigen Kriege schon bestehende „Lateinschule“ blieb bis 1820 als Oberstufe bei der Stadtschule (Bürgerschule) und bezog ab Ostern 1823 als „Gelehrtenschule“ das ehemalige Diakonat am Kirchplatz. Das Gymnasium bekam durch das „Neue Glückstädtische Schulreglement“ vom 3. April 1786 Plan und Zusammenhang nach bestimmten Grundsätzen. Es hatte durch die Allgemeine Schulordnung von 1814 den Zweck, nicht nur durch Vorbildung Studierende, sondern hauptsächlich gute Bürger in vier Klassen heranzuziehen, die in öffentlicher Prüfung ihre Fähigkeiten bewiesen. Unter dem regsamen Direktor Germar blühte die Schule mit 30 bis 40 Schülern auf. 1826 wurde der Antrag eines Primaners beim Schulkollegium genehmigt, „einen Verein zu bilden, in dem gegenseitige weitere Ausbildung Hauptzweck sein sollte“.

Im Sommer 1844 wird die Turnhalle auf dem Hofe eingerichtet. Als König Christian VIII. 1845 zu Besuch in der Schule weilte und dem Unterricht beiwohnte, spendete er reiches Lob und schenkte ihr einen Turnplatz von den früheren Festungsländereien, hinter dem Schulgebäude am Wall. Der Platz wurde nicht gebraucht, weil das Geld zur Instandhaltung fehlte; bis heute besitzt die Schule keine eigene Sportanlage. Nach einem neuen Regulativ

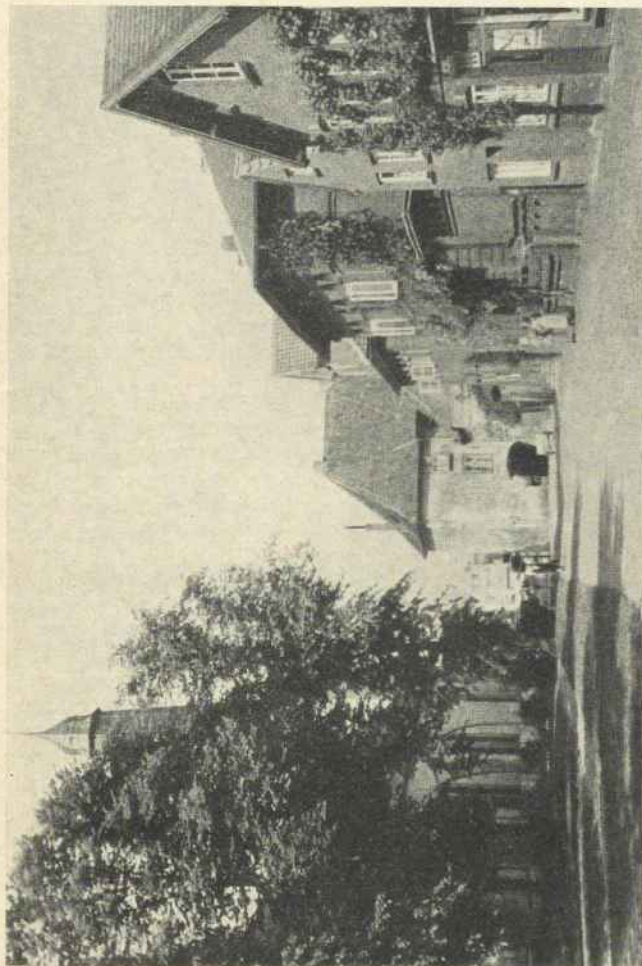
erhöhte sich 1848 die Klassenzahl auf sechs, die der Lehrer auf acht, so daß rund 80 bis 100 Schüler betreut werden konnten. 1858 wird erstmals eine Aula eingebaut, der später ein Naturalienkabinett angegliedert ist. Nach dem Kriege von 1864 kommt eine neue Klasse mit einem weiteren Lehrer hinzu. Von dieser Zeit ab schwankt die Frequenz zwischen 110—180 Schülern, in dem nach preußischer Norm umgebildeten Gymnasium (1869), das dem Preußisch-Königlichen Provinzial-Schulkollegium in Kiel unterstellt und 1871 als Gymnasium offiziell aufgenommen wurde, dessen Schülern nach Besuch der Untersekunda das Recht auf Zulassung zum einjährig freiwilligen Militärdienst zuerkannt war. 1879/80 wurden Direktorat und „Anbau“ (2. Gymnasialgebäude) mit Bibliothek, die auf dem Raume des früheren Bendix'schen Gewese angelegte Turnhalle und die Schuldienerwohnung (Häuschen am Schulgang) gebaut. Acht Jahre nahm der Ausbau in Anspruch. Zur gleichen Zeit hatte sich die Schule um die Vorschule erweitert, die Versetzungen erfolgten seitdem nicht mehr zu Michaelis, sondern zu Ostern wie heute. 1920 — in Folge anderer Auffassung nach dem Ersten Weltkriege — traten sieben Mädchen in die Schule ein; Elternbeirat, Schülerrat und -ausschuß wurden eingesetzt, die Aula und Schulräume für Abendveranstaltungen und Weiterbildung (Volkshochschule) öffentlich freigegeben. 1923 ging die höhere Mädchenschule (am Ort des heutigen Amtsgerichtes) ein, 20 Mädchen besuchten das „Reform-Realgymnasium“. Der Zeichensaal erweiterte sich 1927 infolge der Verlängerung und Aufstockung des Seitengebäudes. Nach Einreißung der Schuldienerwohnung konnte 1958 in einem Neubau mit drei weiteren Klassenräumen, großer Küche und Musikzimmer im unteren Stockwerk, zwei Chemieräumen und einem kleinen Biologiezimmer im oberen sowie zwei Werkräumen im Keller der Unterricht für etwa 400 Besucher des „Staatlichen neusprachlich-naturwissenschaftlich-mathematischen Gymnasium (Detlefsenschule) für Jungen und Mädchen“ nach den durch den Flüchtlingsstrom, die Kasernierung der Marineeinheit und die industrielle Ausweitung veränderten Verhältnissen seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges endlich sichergestellt werden. Der einfachere und volkstümliche Name Detlef-



*Detlefsen-Schule (Gymnasium) Alt- und Neubau (1958)
Alles Kriegerdenkmal am Kirchplatz*

senschule bezieht sich auf ihren verdienstvollen Direktor von 1879 bis 1904, der in ihr seit 1865 schon als Lehrer tätig war und durch seine wissenschaftlichen Arbeiten und Veröffentlichungen als Philologe und Heimatforscher („Geschichte der Elbmarschen“, 1891/92) weithin bekannt wurde, dessen Ziele die „Detlefsen-Gesellschaft“ seit 1920 weiterpflegt.

Doch gehen wir an der Nordseite des Kirchplatzes zum Markt zurück. In der Mitte dieser Häuserreihe werden unsere Blicke von einem hübschen Gebäude in neuer Renaissance angezogen. Dieser Sitz des Propstes mit der Propsteiverwaltung wirkt besonders malerisch durch die wunderbar gewundene Glyzine, einen Blauregenstrauch, der sich über die Front weithin erstreckt und dem Eingang in das Gebäude (1879 errichtet) eine natürliche Würde verleiht. Diese Zentrale der Rantzauer Propstei, am westlichsten Punkt eines merkwürdig umgrenzten Ge-

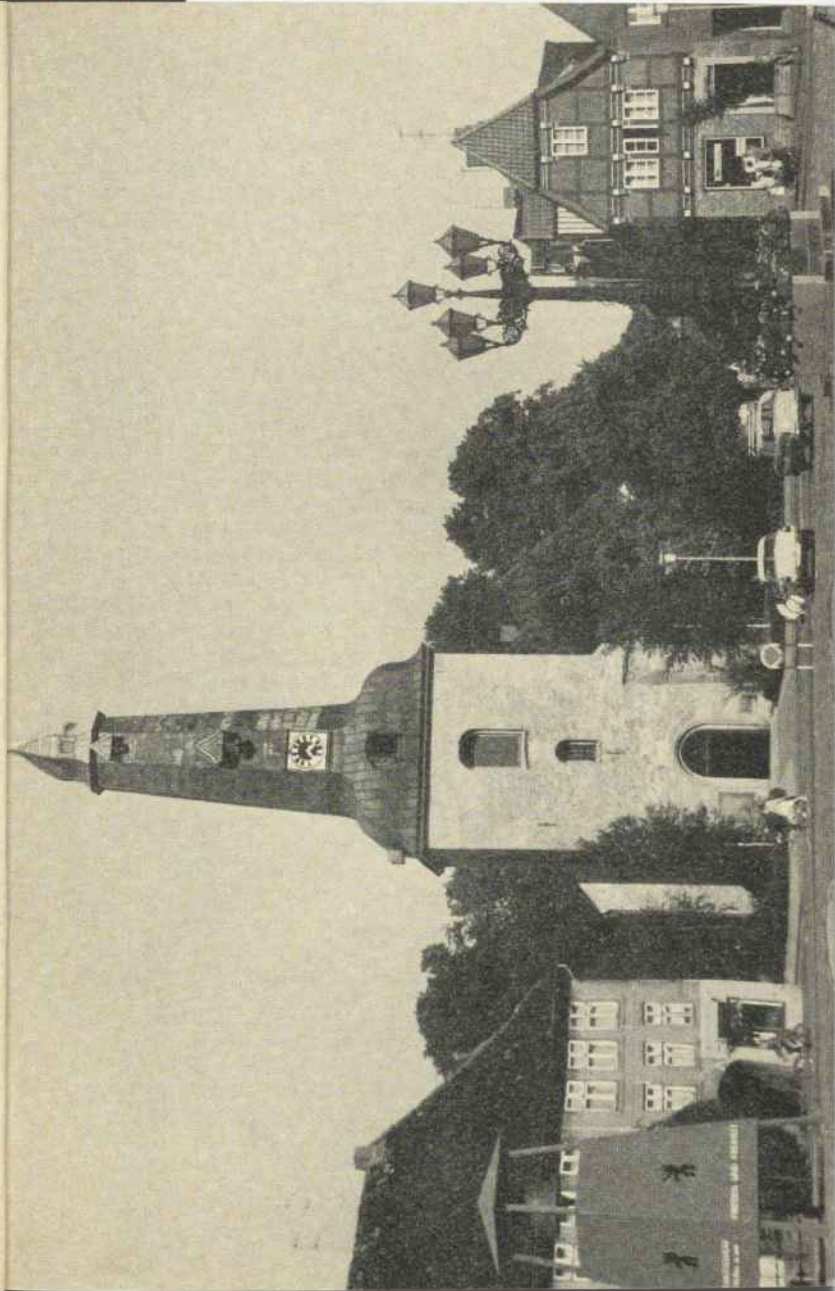


Kirchplatz mit Propstei und Pastoral

bietes, von der Marsch bis weit nördlich und südlich in die Geest reichend, betreut nach der Einteilung von 1878 außer der traditionsreichen Münsterdorfischen Propstei die Gemeindebezirke Glückstadt, Herzhorn, Kollmar, Neuendorf, Elmshorn, Horst, Barmstedt, Hohenfelde, Hörnerkirchen, Stellau, Kellinghusen, Hohenlockstedt und Hennstedt mit insgesamt 92 000 Seelen. Neben der Propstei liegt gleich das *Pastorat* (1745 erbaut) für die Stadtkirche.

Durch den Schwibbogen in einem sehr alten Gebäude schreiten wir über das Kopfsteinpflaster auf die *Marktmitt*e. Die Große Kremper Straße fällt sofort als Engpaß des Hauptverkehrs auf, dort wo die Pyramide mit der kleinen Freiheitsglocke an unsere bedrängten Brüder und Schwestern im Osten mahnt. Der Kandelaber, 1872 vom Kaufmann Löhmann geschenkt, erinnert mit dem Wasserabfluß an eine Zisterne, die Christian IV. 1631 bis auf 15 Meter Tiefe ausschachten ließ. Seit 1703 brachte ein hölzernes Siegel (Rohrleitung) vom Rosengang her Wasser aus dem Festungsgraben des Batardeaus (Teil der „Wasserkunst“). Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an stand um den Brunnen eine viereckige, überdachte Schöpfstelle mit einem Säulenumgang und drei Pumpen.

Der Rechts-Ringverkehr und die auf dem Marktplatz weiß eingerahten Parkstellen für Autos und Busse zeigen deutlich genug den Trend der neuen Zeit. Trotzdem bleibt die ursprüngliche Festungs- und Seefahrerstadt das Sammelbecken für die Landbevölkerung aus den angrenzenden Marschen. Welches Gedränge und vielfältige Treiben herrscht doch stets bei Wochen- und Jahrmärkten! Gemüse und Obst aus dem Rhinbereich und von den Ländereien bis zur Störmündung hin enthüllen in den Marktständen die Fruchtbarkeit. „Glückstädter Frühkartoffeln“ (rund 50 Hektar Anbaufläche) zeugen vom Segen der Marscherde und dem Fleiß der Kätner und Bauern, und der „Glückstädter Matjes“ dazu sind im Sommer ein Magen- und Leibgericht in der Gaststätte und im Familienhaushalt! Fisch- und Blumenstände bieten im Laufe des Jahres so viel Neues und Schönes, daß allein ein Marktspaziergang immer wieder das Herz erfreut.



Vor hundert Jahren jedoch waren Pferde und Wagen die Verkehrsmittel, der Markttag jedesmal eine kleine Reise mit Einkäufen und Einkehr in einer der vielen Schenken oder Gaststätten am Markt oder Fleth, an welchem Ewer anlegten. Das Bild rundum zeigt keine schwülstigen Namen von Schenken und Gaststätten mehr wie ehemals. Zweckbauten mischen sich zwischen die Gaststätten mit nüchternen Bezeichnungen. Das Rathaus birgt den „Ratskeller“, links liegt das „Stadt-Café“ mit dem Lichtspiel-Theater, und am großen Schwibbogen das modern eingerichtete „Raumann's Gasthaus“. Aber dann gähnt gräßlich eine Baulücke. An der Ecke schließt sich die „Steinburg-Apotheke“ an. Auf dem südlichen Häuserblock stehen wuchtig die großen Fronten des Eisenwaren-Geschäftes und des neuen Schuhwarenhauses (Lenck). An der Flethecke laden der „Glückstädter Hof“ wie schräg gegenüber die Gaststätte „Zum Marktkrug“, wo sich die Bushaltestelle für den Stadt-, Land- und Reiseverkehr befindet, und der gemütliche „Grogkeller“ zu fröhlicher Einkehr ein. Die Waage für Wagen besteht noch, dahinter hat sich auf dem 1959 zugeschütteten und bepflanzten östlichen Flethteil die Shell-Großtankstelle ausgebreitet, und an der Ecke der Großen Deichstraße blieb neben dem schönen Fachwerkhaus (Behncke) Platz genug für das Kaufhaus (Geka) mit neuzeitlicher Reklame.

Hier überblicken wir den langen doppelten Straßenzug, das Fleth, das nun keinen offenen Wasserlauf mehr bildet, ausgenommen den östlichsten Teil. Bis 1870 benutzte man es tatsächlich noch ähnlich einer Amsterdamer Gracht und weiterhin als Teil der Ent- und Bewässerung. Durch eine Schleuse am Ostende führen Ewer ein und aus, lagen an den festen Ufern, wo außer Handelsgeschäften, Pensionen, vornehme Gasthäuser und Schenken (teils mit Brauerei- und Branntweinbrennereigerechtsamen) und Geldverleihe das wechselvolle Leben widerspiegelten. Heute arbeiten hier mit erweiterten Räumen (1961) die „Krempermarsch-Verbandssparkasse“ (Hauptsitz in Krempe) und ihr gegenüber die „Schleswig-Holsteinische Westbank“.

Vor der Tankstelle konnten die Leute bis 1870 noch über eine Fußgängerbrücke (Kleine Brücke), parallel zu ihr in Höhe der Schlachterstraße Wagen auf der Großen Brücke über das Fleth.

Hier stand marktwärts die „Große Wache“, die Verkehr und Ordnung leicht zu übersehen und zu regeln vermochte. An der Brücke war ein Niedergang zur Pferdeschwemme, neben dieser befanden sich Feuerlöschgeräte.

An der Kabelstation (in den letzten Jahren aus dem Transformatorhaus erweitert) gelangen wir an den dicht bepflanzten Grünanlagen in den nördlichen Flethteil, der schmaler als der übrige und mit kleinen privaten Gärten bedeckt war. An die „Volksbank“ schließt sich als alter Bau das frühere „Brockdorffsche Palais“ oder alte Amtsgericht (1726 errichtet) an. Die wuchtige Doppeltür mit einem barocken Feld über dem Sandsteinsturz und die großen Räume mit einigen altertümlichen Ausstattungen deuten auf die ursprünglichen Bewohner hin; die heutigen benutzen sie als Stadtbürgerwohnungen. Zwei Berufsschulklassen liegen noch im Erdgeschoß.

Die „Glückstädter Spar- und Leihkasse“ und einige der kleineren Häuser erheben sich auf einem Gelände, das eine wechselvolle Geschichte hat.

Zwischen hohen Bäumen reckt mitten aus dem Fleth die gewaltige Bismarck-Eiche ihre breite Krone empor. An ihrer Stelle dürfte der junge Offizier Moltke (später Generalfeldmarschall) vorbeigegangen sein, wenn er seinen Schwager Kai v. Brockdorff in Glückstadt besuchte.

An der westlichen Ecke des Fleths hat sich die Druckerei und der Verlag J. J. Augustin in einem großen Gebäudekomplex ausgedehnt. Im Vorbeigehen sehen wir Schriftsetzer bei der Arbeit, und in den Maschinenräumen laufen die Schnellpressen. Durch ein Privileg Christians IV. besteht die Druckerei seit 1632 und im Familienbesitz Augustin seit 1775. Schon mehrere Jahrzehnte lang ist diese Firma durch ihre in 26 Sprachen gesetzten Druckwerke (meist ostasiatische) eine bedeutende auf diesem Gebiet in der Welt! so lernen z. B. seit 1903 Kameruner Lesen und Schreiben aus den in Glückstadt hergestellten Fibeln in ihrer Landessprache. In diesem Unternehmen erscheint die älteste noch bestehende Tageszeitung Schleswig-Holsteins („Glückstädter Fortuna“) seit 1740, die juristische Monatsschrift „Schleswig-Holsteinische Anzeigen“ von 1750 an. Das um-

fangreiche Archiv der Druckerei war und bleibt für Wissenschaftler, Historiker und Heimatforscher eine Fundgrube.

Wir kehren zur Kabelstation zurück und biegen in die Königstraße ein. Damit verlassen wir den Stadtabschnitt östlicher Lage, der durch den Flethzug (s. Festungsplan) deutlich halbkreisförmig den Stadtkern abgrenzt, welcher als erstes Bollwerk gegen einen Angriff vom Hinterlande her fertiggestellt (seit 1620) werden mußte. Den westlichen Abschnitt, mit dem Neuwerk beginnend, hat Christian IV. langsam ausbauen lassen; die aus allen Ländern Europas herbeigelockte Bevölkerung der Stadt nahm neben der starken Garnison entsprechend zu. Die uneinheitliche Bebauung zielte allerdings auf eine trapezförmige Gestaltung ab, auf das Königsschloß und die Elbe zu, was für die Verteidigung von der Wasserseite her sinnvoll erscheint. Nach der Erbauung des Schlosses (1630) dürfte erst der Name Königstraße geprägt worden sein, die jetzt als Einbahnstraße zur Elbfähre auf Asphaltdecke besser befahrbar ist.

Linker Hand finden wir mit dem 1958 eingezogenen Möbelhaus (Zielke) im Erdgeschoß und dem alten Backstein-Obergeschoß ein bauliches Zwittergebilde. In diesem sind eingemauerte Rundbögen sichtbar. Das Ganze war vormals ein barockes Patrizier- oder Adelshaus, von 1800 an Militärhospital und zwischen 1847 bis 1858 Krankenhaus, zu dem eine Grünanlage hinter dem Hause gehörte. An der Seite stand in älterer Zeit die Synagoge. An der Ecke zur Reichenstraße ist in einem Neubau die Glückstädter **P o l i z e i a b t e i l u n g** mit der **R e v i e r s t u b e** untergebracht. Beim Weitergehen bemerken wir beiderseits hohe, massive Gebäude, die nach dem Aussehen eine bedrückende Stimmung hervorrufen. Das **L a n d e s f ü r s o r g e h e i m** (seit 1951; ab 1875 Korrekationsanstalt gewesen) bildet geradezu ein ganzes Häuserviertel, in dessen Mitte ursprünglich das Wagenhaus der Festung lag. Unter staatlicher Aufsicht werden hier Jugendliche der Besserung zugeführt. Front und Eingang auf dem Jungfernstieg, auf dem ausnahmsweise Wochenmärkte stattfinden, zeigen ein freundliches Gesicht. Im Oberstock hat die Glückstädter „Speeldeel“ in einem kleinen Theatersaal seit mehr als einem

Jahrzehnt die niederdeutsche Laienspielkunst mit lustigen Stücken erfolgreich entfaltet.

Das andere langgestreckte Gebäude mit dicken Mauern beherbergt die Druckerei und Verlagsanstalt **R a u t e n b e r g**. Dieses Unternehmen wurde 1825 in Mohrunen gegründet und befaßte sich mit der Herausgabe von Kalendern und zahlreichen Büchern, die ebenso der Belehrung und Unterhaltung wie der Förderung der Liebe zu Heimat und Vaterland gedient haben. In hohen Auflagen erschienen „Preußische Volksbücher“ mit ihren volkstümlichen Schilderungen großer Männer und Zeiten unserer Geschichte. Auch die Herausgabe von Gesetzesbüchern der Preußischen Staaten, von Schulbüchern und religiösen Schriften kennzeichnete die Tätigkeit dieses Verlages. Seit 1856 war der Sitz der Buchdruckerei Rautenberg in Königsberg Pr. Nach der Vertreibung wurde die Buchdruckerei 1949 in Leer (Ostfriesland) ansässig und seit 1956 wird auch ein Zweigbetrieb in Glückstadt betrieben. Im Buch- und Rotationsdruck werden heute Zeitschriften, Bücher und sämtliche Drucksachen des Handels hergestellt.

Der massige Bau ist der Rest des „Neuen Zuchthauses“, das von 1819 an bis in die siebziger Jahre in größerem Umfange hier untergebracht war, jedoch 1829 abbrannte und erneuert wurde. Von 1640 bis 1814 galt es als „Gießhaus“, wo Kanonen, Glocken und Leuchter entstanden, die weithin verschickt wurden.

Einige Häuser diesseits weiter stoßen wir auf das **W a s s e r - u n d S c h i f f a h r t s a m t**. Von den 60 in ihm tätigen Personen werden verwaltet:

I. Bundeswasserstraßen:

die Stör von Rensing bis Kellinghusen zur Elbe	52 km
die Krückau von Elmshorn bis zur Elbe	11,5 km
die Pinnau von Pinneberg bis zur Elbe	19,5 km
die Wedeler Au von Wedel bis zur Elbe	3 km
insgesamt	86 km

II. das Ufer der Elbe von Wedel bis Holstenwerk (Brunsbüttelkoog);

III. die Häfen Glückstadt und Schulau (auftragsweise Verwaltung für das Land Schleswig-Holstein).

Zu den Aufgaben des Amtes gehören:

1. Unterhaltung und Ausbau der angeführten Wasserstraßen für die Sicherstellung des Schiffsverkehrs und der Vorflutverhältnisse;
2. Unterhaltung und Ausbau der Häfen Glückstadt und Schulau mit allen Verkehrs- und Umschlaganlagen;
3. Genehmigung und Überwachung von privaten baulichen Anlagen zu I.—III.;
4. Reinhaltung der Gewässer;
5. Instandhaltung und Überwachung von elf Leuchtfeuern;
6. Instandhaltung und Auswertung von zwölf Wasserstandspegeln;
7. Zulassung und Überwachung von Boots- und Seilfähren.

Nebenan lohnt sich der Besuch des kulturgeschichtlich wertvollen *Detlefsen-Museums*, das viele heimatkundlich wichtige Fundstücke und Dokumente bewahrt.

Dann treffen wir auf ein kleines, düster wirkendes Gebäude mit einem schönen Portal. Es ist der Vordereingang zur *Volksschule*, deren wesentliche Gebäudeteile aber um einen großen Schulhof mit der nun neuerrichteten Turnhalle sich gruppieren.

Das reichverzierte und bunte Wappen des Haupteingangs deutet mit seiner barocken Einfassung aus Sandstein auf einen einfachen, jedoch vornehmen Adelssitz hin, den hinter dem Hause ein schöner Garten umgab. Das „*Wasmer'sche Palais*“ steht unter Denkmalschutz. Schon die breite geschnitzte Innentreppe versetzt uns sogleich durch ihre künstlerische Ausgestaltung, mit allen Zierarten des Umganges und dem neckischen Mohrenbild in beredtes Erstaunen. Hier sprechen Barock oder Rokoko einfallsreich und spielerisch zu uns. Noch mehr überrascht uns der *Stucksaal*. Er wurde 1728/29 von bewährten italienischen Meistern — insbesondere von Andrea Maini, geb. 1683 zu Aregno am Comersee — vollendet. Dieser Meister hatte zuvor in dieser Kunst im Benediktinerkloster und Reichsstift Ottobeuren (zwölf Jahre als Stukkateur) einen Ruf erworben.

Die Stukkaturen des prächtigen Salons haben 1930/32 Schweighofer/Kiel und der Glückstädter Kunstmaler Wehrmann in den farbigen Mustern überarbeitet. Selbst wenn die Deckengemälde, Kristalleuchter, Barockmöbel und der Parkettfußboden fehlen, so rufen Architektur und Ornamentik (besonders die der beiden Kamine) einen nachhaltigen Eindruck hervor (s. Michaelsen: *Das Wasmersche Palais in Glückstadt; „Nordelbingen“*, 1950).

König Friedrich V. erwarb 1752 dieses Gebäude in öffentlicher Versteigerung, ließ seine Regierungskanzlei für den königlichen Anteil in Schleswig-Holstein einziehen. Danach war es die Arbeitsstätte für das Obergericht, seit 1871 Wachunterkunft für die Strafanstalten und darauf im kommunalen Besitz Stadtschule. Während des letzten Krieges (4. 9. 1939 bis 9. 12. 1945) war in dieser ein Marinelazarett untergebracht, vom 10. 12. 1945 bis Dezember 1948 diente das Seitengebäude als Kreiskrankenhaus und endlich von 1949 ab als Volksschule, der noch die Mittelschule bis zur Umsiedlung zugeordnet war. Noch vor hundert Jahren soll auf dem Vordergebäude ein Storchennest den breiten Kamin gekrönt haben, was gleichsam als ein Bild der Ruhe gelten kann, die in diesem Stadtbereich herrschte.

Das Gegenteil ist scheinbar sichtbar in den beiden Industrieunternehmen am Ende der Königstraße. Die *Farbenfabrik* (Wilckens) im alten *Proviathanus* und auf dem Gebiete des früheren Schloßplatzes besteht seit 1845 als alteingesessener Familienbetrieb und beschäftigt zur Zeit etwa 100 Personen. In ihr werden vornehmlich Lackfarben hergestellt, die im gesamten Bundesgebiet zum Verkauf stehen. Das in seinen Grundfesten erhaltene Proviathanus war auf königliche Anordnung 1705 für die Besetzung der Festung und für die Flottenstation geschaffen worden und blieb lange Zeit in Gebrauch (s. S. 63 Marine). Das großornamentale Wappen am Nordeingang — gegenüber der altbekannten Baufirma Witt — regt zum heraldischen Studium an; es bezieht sich im Namenszug auf König Friedrich IV. (1671 bis 1730), der 1726 die selbständige und benachbarte Reichsgrafschaft Rantzau mit seinem königlichen Anteil vereinigte.

Dem Proviathanus gegenüber schmücken gut gepflegte Grünanlagen Wohnhaus mit Büro und Fabrikanlage des sich seit 1937

entwickelnden „Glückstädter Reinigungswerkes Dr. Nölke & Co.“ Der ursprünglichen Wäscherei gliederten sich zunächst ein Betrieb für chemische Reinigung und später eine Färberei an. In allen Abteilungen arbeiten jetzt mehr als 200 Kräfte. Private Kunden und größere Auftraggeber (Krankenhäuser, Hotels, Einheiten der Bundeswehr z. B.) aus dem größeren Teil der Westküste werden beliefert; aber das Gebiet greift auch nach Flensburg und Rendsburg hinüber. (Zweigbetrieb Husum)

Durch den Engpaß zwischen der Wäscherei und dem Ende des Provianthauses steigen wir zum Hafengebiet hinauf. Das moderne Haus auf der linken Seite fällt besonders durch glänzende Schiffsschrauben auf. Gehen wir Am Hafen einige Häuser weiter, so finden wir noch mehrere solcher leuchtenden Schiffsschrauben. Drinnen sind wir erstaunt über den Handwerkerfleiß in mehreren Hallen, wo in der Gießerei bronzene Schiffsruder verschiedener Größe nach eigenen Formen entstehen, die genau zugearbeitet und poliert werden. An Werkbänken drehen spanabhebend gelernte Mechaniker Ruderwellen und zugehörige Stevenrohre mit besonderen Flanschverbindungen nach geforderten Längen und Durchmessern. Außerdem werden nach Patent sogenannte Aktivrunder speziell für Heringslogger produziert. Seit 1926 hat sich dieser Handwerksbetrieb, von denen es im Bundesgebiet nur vier gibt, ständig vergrößert und zählt rund hundert Beschäftigte zu seiner Belegschaft. Die Produkte der Firma Pieping wandern nicht nur in das Bundesgebiet, sondern überallhin in die Welt.

Wir kehren zum erreichten Hafendeich, wo sich der Fahrweg zu zwei Stöpen (bei Hochwassergefahr verschließbaren Deichdurchlässen) gabelt und zum Außenhafen hinleitet, zurück und lesen: Zollamt. Es arbeitet mit dem Hafenmeister im Häuschen (Strandvogtei) an der Rollbrücke der Dockschleuse zusammen, weil beide amtlich für den Verkehr im Binnenhafen zuständig sind. Das Zollamt untersteht dem Hauptzollamt Itzehoe als dem untergeordneten Organ im Bezirk der Oberfinanzdirektion Kiel. Zum Zollamtsbereich gehört noch das rechte Elbufer von der Krückau bis Brokdorf. Die Aufgaben der sieben Beamten beziehen sich auf die Erhebung von Zöllen und Verbrauchssteuern für

eingeführte Waren. Hierzu rechnet auch die Auflieferung sämtlicher Auslandspakete, die in jedem Falle dem Zollamt von der Post vorgeführt werden müssen.

Die Grenzaufsicht an der Elbe (diesseits von Hamburg bis Brunsbüttelkoog, jenseits von Hamburg bis Cuxhaven) obliegt dem Haupt-Zollamt Hamburg-Grenze, also dem Dienstbereich der Oberfinanzdirektion Hamburg. Der im Außenhafen stationierte Zollkreuzer ist diesem zugeteilt und überwacht den Schiffsverkehr auf der Elbe und Nordsee bis Helgoland.

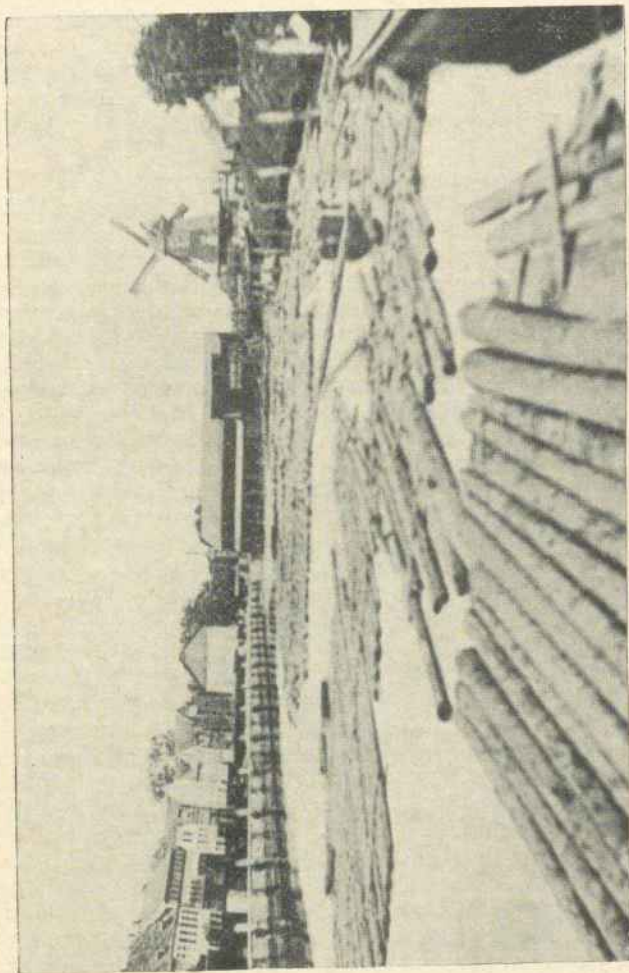
In der Umgebung des Hotels (Reichstein) ist der denkwürdige Ort, wo das Königsschloß, die „Glücksburg“, mit zusätzlichen Bauten 1630/31 durch den Baumeister Robert Harris entstand und um 1710 verschwand. Trotz der schwierigen Finanzlage in seinem großen Reiche wollte Christian IV. Glückstadt nicht nur durch großzügig gewährte Konzessionen, Dotationen, Privilegien an Bürger und Handwerker zum Aufblühen verhelfen, wo jegliche Freiheit der Ausübung des religiösen Bekenntnisses erlaubt war, sondern er hatte sich auch entschlossen zum Bau eines Schlosses, um politisch, militärisch, wirtschaftlich und kulturell gegenüber dem deutschen Reiche und Hamburg die Bedeutung der Stadt zu unterstreichen, die er mit Nachdruck erschuf.

Im Einvernehmen mit dem Grafen von Schaumburg-Pinneberg, dem südlich des vor uns mündenden Rhins gelegene Teile der „Wildnis“ gehörten, wurde vor allem durch einen neu gezogenen Deich zwischen Glückstadt und der Störmündung das gesamte Gebiet erneut eingedeicht (1615/16 durch Speerforke). An der Rhinmündung ließ 1616 der König den Platz für die geplante Festung und Stadt abstecken und ein Jahr darauf mit dem Bau beginnen (Gründungsbrief vom 22. März 1617). Zugleich verließ er der Stadt Namen und Wappen. Unter seiner Toleranz entfalteten sich in der Bürgerschaft die sogenannten Gemeinden. Die hauptsächlich stellte die lutherische, die zweite die reformierte (Calviner, meist holländischer Herkunft); zahlenmäßig schwächer folgten die katholische und jüdische (Portugiesen) sowie kleinere Sekten, die alle im Laufe der Jahre mit Vorrechten begünstigt wurden. Durch die mit militärischem Schutz im Hafen und auf der Elbe seit 1830—45 durchgeführte Zolleinnahme gedieh das Ge-

meinwesen, geriet aber in einen unerbittlichen Kampf mit der Freien und Hansestadt Hamburg, deren Sieg nach 1640, obwohl Christian die Grafschaft Pinneberg mit Altona erblich zufiel, und Aufschwung nicht verhindert werden konnten. So verblichen Glanz und Ziel einer glückbestimmten Stadt, die sich als Widerstandszentrum während der Wirren des schrecklichen Dreißigjährigen und des Nordischen Krieges zu behaupten vermochte.

Aber wenn der König damals in einer mit zwei Pferden bespannten Kalesche, von mehreren Kavalieren begleitet, in Glückstadt eintraf, waren zwei laute Kanonenschüsse das Signal seiner Ankunft. In Begleitung zweier Pagen wanderte er oft durch die Gemächer seines prachtvollen Schlosses und empfing in würdevoller Bescheidenheit, in Gegenwart seines Gefolges mit großer Gala, Abgesandte bei Audienzen oder feierte in dieser Residenz mit seiner Suite herzlich und froh bei besonderen Anlässen; aber auch wichtige Dekrete ergingen mit Dekretsiegel und Unterschrift hier von ihm über die Hof- und Regierungskanzlei oder die zugeordneten Gerichte. Am 27. Oktober 1643 erreichten Glanz und Glorie im Schlosse ihren Gipfel, als Prinz Friedrich, der zweite rechtheliche Sohn und ab 1648 sein Thronfolger, gewählter Erzbischof des Erzbistums Bremen bis 1645, für das Glückstadt einen wichtigen Stützpunkt bedeutete, sich mit der Tochter des Herzogs Georg von Lüneburg, Sophie Amalie, vermählte. Eine Woche lang dauerten die Feiern. König Friedrich III. hat ebenfalls oft in der Glücksburg residiert, in ähnlicher Pracht hat er hier die Hochzeit seiner Tochter mit dem Herzog Friedrich von Gottorp 1667 ausgestattet. Das Schloß jedoch mußte 1708 wegen schlechter Fundamentierung und Zerfalls bis auf die Schloßkirche und einen Turm und 1718 völlig abgebrochen werden.

An dem großen vorspringenden Landdreieck längs der Nordermole und bis zu den begrenzenden und begehbaren Deichen zur Elbe hin erkennen wir im Außenhafengebiet die mächtigen Schuppen und Lagerplätze der Holzfirma J. & H. Gehlsen (Sitz: Heide). In diesem Bereich, bis zum Schießstand des regen Glückstädter Schützenvereins reichend, befanden sich dereinst der königliche Kriegshafen und das See-Etatsmagazin oder Is-



Ende des Binnenhafens mit Baumstämmen der Firma Gehlsen (bis 1914 auch auf dem Relhövel) und der „Königlichen Mühle“ (Alt Glückstadt)

ländische Packhaus, das wegen Molenverbreiterung um 1870 abgerissen wurde. Der letzte Name steht in Beziehung zu der Blütezeit der Glückstädter Handelsschiffahrt von 1642 bis 1692 (1623 Isländische Handelskompanie gegr.; 1630 Handelsvertrag mit Spanien; 1640 „Nordische und Truntheimische Compagnie“ gegr.; 1658 „Guinea Compagnie“ gegr. und Handel nach Westindien).

Die Firma Gehlsen arbeitet seit dem 1. November 1958 wieder wie früher (1879—1914), aber in einem verstärkten Maßstabe im Außenhafen. Die großen Lager füllten sich, reger Handelsverkehr zu Schiff und zu Lande zeugt von dem Aufschwung in den vergangenen Jahren. Das alte Unternehmen mußte sich bei den Lagersortimenten den modernen Erfordernissen des Marktes im konjunkturbedingten Baugewerbe anpassen, da auf diesem Sektor Stahl und Beton die Vorherrschaft über Holz gewannen. Infolge verwöhnterer Ansprüche nahmen im umgekehrten Verhältnis andere Holzarten und Qualitäten für den Innenausbau zu, so daß heute aus allen Überschußgebieten der Welt importiert wird (Teak-Holz aus Red-Wood, Oregon-Pine, Ostasien, Parana-Pine aus Brasilien, verschiedene Mahagoni-Sorten aus Afrika oder Nadelhölzer aus Finnland, Schweden, Rußland usw.).

Die *Nordermole* selbst ist mit dem Eisenbahngleis, einigen Ladekränen, vielen Dalben, Pollern und Niedergängen der wichtige Liege- und Ladeplatz für Schuten, Frachter, Küsten-Motorschiffe und selten für Fahrgastschiffe. Bis 1846 zogen sich zwei Pfahldämme etwa 30 Meter weiter über die beiden Molenköpfe hinaus, die 60 Meter voneinander getrennt sind. Dann war die Mole tief mit Granitblöcken gefestigt, in den letzten Jahren wurde das Ganze vor allem mit Eisenbeton unter großem Kostenaufwand fundamementiert. Tief eingerammte eiserne Doppelspundwände sichern die Kaiwand bis rund vier Meter Tiefe bei Mitteltidehochwasser.

Die Gaststätte „*Elbpavillon*“ auf dem hohen Deichwinkel, der ehemaligen Bastion „Holstein“, bietet ebenso sehr wie das gegenüberliegende Gasthaus „*Deichpavillon*“ auf der vormaligen Bastion „Schleswig“ jedem Gast eine schöne Aussicht über den Außenhafen, dessen bewegtes Treiben, den Seglerhafen mit der

Anlegebrücke und den Schlängeln, wo meist der Zollkreuzer vertäut ist, und bei klarem Wetter über die drei Kilometer lange Rhinplatte (Sandbank) in der Elbe zur jenseitigen Hauptfahrwasserrinne bis nach Niedersachsen am Horizont. Unterhalb der Fahrgaststätte warten sommers viele Kraftfahrzeuge und Personen auf die Elbfähre, winters stockt der Verkehr bei Eisgang. Dann türmen sich infolge des Tidenwechsels die Schollen und zaubern am Ufer des drei Kilometer breiten Stromes eine Märchenlandschaft hervor.

Die *Elbfähre* ist zwischen Hamburg und Brunsbüttelkoog bislang die wichtigste Verkehrsverbindung von Holstein nach Niedersachsen, was zudem in der Postbuslinie Itzehoe — Glückstadt — Bremen zum Ausdruck kommt. Das Unternehmen besteht seit 1919. 1951 begann der Übersetzverkehr mit dem modernen Schiff „*Wischhafen*“, das mit seinem Namen den Anlegeort auf der gegenüberliegenden Seite in einem großen Priel angibt und wegen der nördlichen Umschiffung der Rhinplatte nach etwa 40 Minuten Fahrzeit dort eintrifft. Für die starke Zunahme des Betriebes sprechen die Neueinstellung der Schiffe „*Ernst Sturm*“ (1954) und „*Glückstadt*“ sowie die Einrichtung einer automatisch regelbaren Anlegebrücke (April 1955, Tragfähigkeit 45 t). 1961 wurden 353 000 Personen, 39 000 Kinder, 118 000 Pkws, 17 500 Lkws und 850 Busse befördert. In der Nähe des Anlegers kann man auch die Bootsfähre nach der Insel Krautsand (Hotel Burfeindt) benutzen. Die Fahrten über die Elbe sind beliebte Ausflugsmöglichkeiten im Sommer.

Schlendern wir — wie die „*Molenkieker*“ — am Kai der *Nordermole* zur Elbe hin, so erblicken wir bei einem Durchgang zum Elbe-Badestrand mit dem Kinderspielplatz, den Signalmast, in dessen Umgebung sich früher auf einer hohen Wurt eine Mühle (*Nordermühle*) drehte. Das wichtige Schiffsfahrtszeichen läßt Eingeweihte leicht Sturmwarnung und Windstärke ablesen: am hochgezogenen Ball und nachts je nach der Anzahl der roten Lichter. Am *Molenkopf* warnt ein kleines Unterfeuer in der Dunkelheit den Schiffer, wie die Moleneinfahrt jederseits durch ein Rotlicht sich ebenfalls als Landteil kennzeichnet. Abends strahlen und blinken überhaupt längs des Stromes Baken und verschie-

dene Leuchfeuer in bestimmten Farben, Zeitabständen und Richtungsbereichen. Und wenn bei Nebel Tonnen heulen, ist die Molenspitze ein gespensterhafter Platz, erst recht bei Sturm und Hochflut mit Springtide, sobald Brecher von Nordwest über das vorragende Bollwerk klatschen. Einladend stehen hier immer Bänke für die Molenwanderer. Hier gucken sie mit Ferngläsern zu den Schiffen in der Weltverkehrsader hinüber, hier klönen sie fachmännisch oder erholen sich im Sonnenschein.

Auf dem Molenkopf gegenüber registriert ein Flutmesser Pegelwerte in einem kleinem Turme auf einem großen alten Fundament. Stand neben uns am Leuchfeuer bis 1647 das alte Blockhaus mit einem Wachturm, so bei der Pegelmeßstation bis 1837 das Kastell, mit zwei Kanonen aber im 17. Jahrhundert, die damals das diesseits gelegene Fahrwasser bestreichen konnten.

Wir gehen den gleichen Weg zurück und schauen nach Süden, über die Südermole hinweg. Unser Blick schweift dort über aufgeschlicktes Wattgelände, die „Docke“, die größtenteils mit Schrebergärten kultiviert ist. Vor dem begrenzenden „Gänse-deich“ geht das fruchtbare Land in Weidekoppeln über, auf denen rotbunte Rinder und Kälber grasen. Zum schlammigen mächtigen Setzufer hin dehnen sich der „Kuckuckswald“, ein großer Obstgarten, und hinter seinen Kopfweiden und Espen weite Schilfrohfelder (Schallen) mit Prielen aus. In diesem Paradies leben Tiere und Pflanzen verschiedener Art, in einer ursprünglichen, jedoch der Überflutung ausgesetzten Landschaft, die jeden Naturfreund erfreut.

An der Doppelstöpe erklimmen wir die Wallhöhe neben der Dockschleuse. Das unbeschreibliche Bild des Binnenhafens und das nach der Stadt zu nehmen wir in uns auf. Bis 1870 gehörte dieses Wasserbecken einheitlich mit zum Außenhafen, hindurch floß der nördliche Rhinarm. Seine geringe Spülkraft und der Gegenstrom der Elbe bei Hochwasser häuften so viel Schlick an, daß er alljährlich beseitigt werden mußte. Allzu deutlich bewies die Flut von 1825 außerdem, welche Gefahr der inneren Stadt ständig drohte. Nach der Einverleibung der Elbherzogtümer ließ der preußische Staat zwischen 1867 und 1869 südlich der Innenhafenseite eine Umleitung des Rhins ziehen, die bei-



Rhin-Schöpfwerk, vorn Schwarzwasser

den bisherigen Schleusen am jetzigen Ostende des Dockhafens („Schleusenberg“) abbauen und 1869/1870 die Dockschleuse setzen, die 1874 dem Verkehr übergeben wurde. Sie bekam eine lichte Weite von 13,76 m, liegt mit ihrer Sohle 5,73 m unter dem mittleren Hochwasserspiegel der Elbe und ist mit einem Paar sturmflutfreier eiserner Fluttore und einem eisernen Ebbetorpaar ausgerüstet. Zugleich mit der Ausbaggerung des Dockbeckens bis zu einer Sohlentiefe von etwa 5 m unter dem mittleren Hochwasser erfolgte in den Jahren 1876 und 1877 der Bau einer 126 m langen massiven Kaimauer an der Nordseite und der Anlagen eines verbesserten Lösch- und Ladeplatzes. Das Becken ist 615 m lang und 43 bis 76 m breit. Die bei Einhaltung der Höhe des mittleren Hochwassers an der Schleuse erreichbare Wassertiefe in der Mitte beträgt durchschnittlich 5 m. Der Staat besitzt im Binnenhafen lediglich Teile der Ufergrundstücke, die Uferplätze im Außenhafen gehören ihm ganz; die Eisenbahnverbindung zum Bahnhof besteht seit 1845.

Gleich hinter dem „Deichpavillon“ (vor 1927 „Zur Schleuse“) stehen wir über dem umfangreichen Rhinschöpfwerk (1950 völlig ausgebaut) und genießen einen Rundblick in vielseitige, weitere zweckbewußte Anlagen. Der breite Rhin (Weißwasser) und das schmalere, äußere Schwarzwasser (bedingt durch die Huminsäuren des noch anmoorigen südlicheren Marschengebietes) schlängeln sich anmutig durch das weite Werkgelände der Temmingwerke und den Rethhövel, der ursprünglich eine schilfbewachsene Insel im Rhindelta bildete, und werden mit Hilfe von drei Kreiselpumpen bei einzelner Wasserleistung von 4,5 cbm/sec und vier Schleusentoren (Flutern) regulierend für das Hinterland oder Einzugsgebiet entwässert, wo der Seglerhafen sich ausbreitet (s. Abb. S. 33).

Der „Deichpavillon“ ist wegen der Seglerecke, dem Stammtisch der „Seglervereinigung Glückstadt“, mit den Bildern aus der 40jährigen Vereinsgeschichte und dem grün-weiß-roten Ständer sehenswert. 1961 zählte die Vereinigung 180 Mitglieder, besitzt 37 Boote (meist Ausgleicher, Kielschwerter und H-Jollen) und in „Hein Mück“ (30 qm) eines der schnellsten Boote der Niederelbe; außerdem gehören 17 Motorboote zum Bestand.

Hinter der Gaststätte erblicken wir neben dem schönen Backsteinhaus des Schleusenmeisters den beträchtlichen Netzhang der „Glückstädter Heringsfischerei G.m.b.H.“, wo die kilometerlangen Fleete der Heringslogger trocken. Diese liegen oft am Kai des Rethhöveldeiches, der seit 1874 nur zwölf Fuß über normaler Fluthöhe steht. Jeder Logger ist durchschnittlich 500 BRT groß, hat 20 Mann Besatzung und wird nach jeder Fangreise völlig im Hafen ausgerüstet, nachdem die Fänge gewöhnlich in Bremerhaven oder Cuxhaven angelandet worden sind. Es lohnt sich, die modernen Einrichtungen eines Loggers einmal zu besichtigen. Die Holztonnen (Kantjes für einen dz) und Salz nehmen außer dem nötigen Fanggerät einen ziemlich großen Raum in den Luken ein. Zur Fischerei gehören zehn Logger, von denen sich vier auf Frischfischfang eingerichtet haben, sechs pökeln auf See. Das jährliche Ergebnis beläuft sich auf 50 000 Fässer; 3,5 Millionen Pfund Frischfische. Salzheringe werden in Glückstadt bei 25 Prozent Verlust umsortiert. 200 Mann befinden sich auf Seefahrt, rund 100 Personen sind im Hafen beschäftigt, von denen in der Netzstrickerei 20 Frauen arbeiten. An Salz werden etwa 80 Eisenbahnwaggons à 20 Tonnen verbraucht. Die Hauptfangzeit liegt vom Mai bis zum Dezember, aber Frischfische werden schon vom Januar ab entlang der norwegischen Küste gefischt; später verschieben sich die Fangorte an die Shetlands, in den Fladengrund, auf die Doggerbank, in den Binnensee und Kanal. Das lange Vorratsgebäude am Rethhöveldeich hat ehemals anderen Zwecken gedient, was wir an dem farbigen und verzierten Portal, dem Eingang zum Büro, erkennen können. Ursprünglich saß die barocke Sandsteinumrahmung westlich, im Zutritt zu einem Palais aus der Gründungszeit der Stadt, mit einem hohen Dach auf dem Hause und dreifach abgesetzten Giebeln. Die Jahreszahl 1701, der Türsturz mit dem Ehwappen unter der Krone, bei dem der Lebensbaum weiblich auf das alte Rittergeschlecht von Krummendiek hinweist, beziehen sich mit dem schmiedeeisernen M v P wahrscheinlich auf den dänischen Admiral Matthias von Paulsen, einen angeblichen Glückstädter, der 1699 von Christian V. in den Erbadelsstand erhoben wurde. In seinem vornehmen Hause soll 1702 — weil das Schloß bereits brüchig war —

Friedrich IV. besuchsweise gewohnt haben. Paulsen unterstand von 1681 die Glückstädter Flottenequipage im damals drittgrößten Marinestützpunkt des dänischen Reiches, der 1709 auf acht Schiffen, 1000 Mann Besatzung und 158 Geschützen bestand und mit der unmittelbar benachbarten Festungskommandantur vermutlich zusammenarbeitete, deren Gebäude 1819 abgebrochen wurde. Als 1736 Paulsens Sohn ohne Nachkommen starb, kauften einheimische Geschäftsleute das Adelshaus und ließen es als Ausrüstungslager und Speicher für die Grönlandfahrer (Wal- und Robbenfang in Glückstadt seit 1676 bis 1863) umbauen und erweitern; endlich hieß es „Löhmanns Packhaus“, nach dem bedeutenden letzten Reeder; und 1895 übernahm es die erste Glückstädter Heringsfischerei A. G. bis 1931 (Auflösung in der allgemeinen Bankenkrise). Die gegenwärtige begann wieder 1933.

Jenseits, an der Stadtseite, erspähen wir auch ein paar Speicher und Kantjeslager und, etwas erhöht und von Bäumen beschattet, ein kleines Häuschen mit Fachwerk. Es heißt im Volksmund Schloß Stolzenfels (s. Umschlagbild) oder das Schloß am Meer (1701 erbaut). Es sieht romantisch aus und darf nach seiner Bestimmung anfangs als Zolleinnahmestelle an der ältesten Holzbrücke bei dieser Stelle über den Binnenhafen angesprochen werden. Vielleicht hat der König Christian IV. um 1630 den Übergang geschaffen, damit er vom Jungfernstieg aus zu seinem exotischen Lustschloß und -garten auf dem Rethhövel gelangen konnte. Das „Turmhaus“ hinter Schloß Stolzenfels mag das älteste bauliche Denkmal dieses liebebedürftigen Königs in Glückstadt sein, zumindest im erhaltenen Turm und Keller. Die Turmkuppel trägt einen Globus mit Königskrone, darüber als Wetterfahne ein schwer deutbares Reiterbild. Dieses Sinnbild könnte Christian IV. für seine Frau Wibke Kruse haben anbringen lassen, die er als dithmarscher Bauerntochter seit 1629 und als Zofe seiner zweiten Frau Christine Munk kannte und nach dieser ehelichte. 1638 hatte er ihr erblich und mit Vorrechten das von ihm bis zum Schloßbau benutzte Schloßchen vermacht; sie starb aber zehn Jahre später durch Nachstellung königlicher Verwandter nach dem Tode des Königs (1648).

Die gesamte Häuserreihe entlang der Nordseite des Binnenhafens birgt eine reiche Geschichte. Die östlichen Wohnhäuser wirken in den bunten und verzierten Giebeln und in ihrem vorwiegend holländischen Einfluß recht wechselvoll und reizend.

Bedeutend ist die Geschichte des sogenannten Schlosses am Rethhövel, dem gewaltigen Gebäude mit den dicken Mauern und kleinen Fenstern. Von diesem alten Zuchthause spannte sich eine erstmals 1662 erwähnte Brücke, die in der Mitte aufziehbar war, zur Reichenstraße hinüber. Sie verband als „Neue Brücke“ oder „Zuchthausbrücke“ für den Wagen- und Fußgängerverkehr die Stadt mit dem Neutor auf dem Rethhövel und der Straße nach Herzhorn (Abbruch 1897). Die gemütliche kleine Schenke „Zum Klabauteermann“ an der Zuchthausecke bewahrt die alte Tradition als Brückenhäuschen mit einigen alten Bildern. Das Zucht- und Werkhaus wurde im Zeitalter des Pietismus 1736/38 für Männer ausgebaut, mit 21 Zellen und 1755—57 nach hinten hin viereckig (vierter Flügel) mit einem Tollhaus für Männer und Frauen (bis 50 Plätze) erweitert. Das Verbrecherasyl nahm seinen Betrieb 1739 auf und beherbergte 1743 30 Gefangene; ein Jahr später kamen auf dem westlichen Flügel auf vorhandenem Fundament zwei Werkstuben hinzu. Die Gründe für die Wahl Glückstadts mögen folgende gewesen sein:

1. Die Baumaterialien konnten leicht auf der Elbe herangebracht werden; ebenfalls die Züchtlinge, vor allem auf den Nebenflüssen in den Marschen, wo das Bettelunwesen stark war.
2. Der Bauplatz war vorhanden, denn die Gräfin v. Castel überließ 1736 das Grundstück unentgeltlich.
3. Die Lebensmittel waren in Glückstadt billiger als in Rendsburg.
4. Glückstadt war eine Festung, wo durch Militärwachen (Stadtortwache) Ordnung und Sicherheit innerhalb der Anstalt und außerhalb gewährleistet wurden.

Das Untergeschoß des Zuchthauses enthielt mehrere Schlafkojen und Einzelzellen, zur Hauptsache aber größere Räume, die als Vorratskeller dienten. In mehreren von ihnen übten die Gefangenen ein Handwerk aus: Färberei, Schmiede, Wollkämmerei usw. „Humorvoll war die Bezeichnung für diese Räume; es fin-

den sich Namen wie beispielsweise „Westindien“, „Konstantinopel“, „Venedig“ u. dergl. mehr“ (Halling). Den Kern bildete eine Woll- und Walkfabrik mit einem Werkmeister und einigen beigeordneten Gesellen. In der mittleren Etage spielte sich im wesentlichen das Leben des Zuchthauses ab. Hier befanden sich kleine und große Werkstuben, die „Zuchthauskirche“ (Wohnräume des Predigers), Zimmer des Provisors, des Speise- und Werkmeisters und der Offizianten. In der oberen Etage lagen die Krankenstube und einige Räume, die später als Arbeitsstuben und Vorratsräume verwendet wurden.

Am 26. Februar 1767 war der Schloßprediger Helmich gebeten worden, im Kreise eine Anrede an die beiden wegen boshaft unternommener Anzündung des königlichen Zuchthauses zum Tode verurteilten Züchtlinge Spengler und Papsche vor ihrer Enthauptung auf dem Marktplatz in der königlichen Festung Glückstadt zu halten.

1780 wurde der Platz auf dem Hofe angelegt, auf dem Tolle spazierengingen.

Die Leitung der Anstalt unterstand zwei Inspektoren der Regierungskanzlei und von 1770 an zugleich dem Stadtpräsidenten von Glückstadt.

Das Tollhaus sollte nach einer Aufnahmeanweisung (1776) des Obergerichts zu Gottorf und der Holsteinischen Landesregierung zu Glückstadt nur noch schwere Fälle, nicht Schwermütige, aus den Herzogtümern Schleswig und Holstein und der Herrschaft Pinneberg verwahren. Es wurde 1820 in eine neue Anstalt nach Schleswig verlegt. Die schwersten Zuchthäusler waren in einem Anbau, dem Tempel, mit Ketten an dicke Mauern gefesselt. Hier fanden vielfach Hinrichtungen statt; die letzte Enthauptung wurde auf dem Hinterhofe 1868 an dem siebenfachen Eltern-, Geschwistermörder und Brandstifter Timm Tode aus Groß-Kampen an der Stör vollzogen. 1875 kamen die Zuchthäusler in die neuerrichtete Rendsburger Strafgefangenenanstalt.

Heute dient der alte Bau, der noch einige Zeitlang Frauengefängnis war, als bürgerliches Wohnhaus. Einige gewerbliche Räume sind ferner in ihm untergebracht, vor allem im hinteren Teile und

Hofe die seit 1880 bestehende und somit älteste Rohrgewebefabrik (Klück) des Landes.

An der Stelle des Zuchthauses soll der Reichsgraf Christian Rantzau um 1640 ein schloßähnliches Gebäude errichtet haben, zwar als Bedingung für das Geschenk des baufälligen Schlosses und Amtssitzes Steinburg an der jetzigen Bundesstraße 5 (Orts- teil Steinburg). Es wurde ihm übereignet von Christian IV. Jedoch 1719 ließ der streitsüchtige Graf Wilhelm Adolf Rantzau es abreißen, vielleicht wegen Sackung und Zerreißung wie bei dem Königsschloß.

Weiter am Rethhöveldeich trägt ein Gittergerüst über die Straße hinweg zur Anlegestelle einen langen Laufkran. Dieser hievt Holzrollen oder Linters (von Baumwollsamem abgeschabte Haarstümpfe) in Ballen aus einem Motorfrachter auf Werkbahnloren, die in die Bleicherei des Temmingwerkes gefahren werden.

Am Ende des Deiches, bei dem Schleusenberg, beobachten wir die Arbeiten in einer kleinen, aber über zweihundert Jahre alten Schiffswerft (ehemals Meinertsche). Auf der anderen Seite war der Platz der einstigen königlichen Mühle, die von 1619 bis zur Weihnachtsflut 1717 dort stand. Darauf war es eine Holländermühle, deren Reste erst 1939 beseitigt wurden. Das Müllershaus (Todesche Getreidehandlung) und der Schuppen mit dem alten Satteldach sind noch erhalten (Mühle) (s. a. Bild S. 29).

Um diese herum gehen wir in die verkehrsreiche Stadtstraße, wo sich zu beiden Seiten zahlreiche Gebäude und Plätze der Peter Temming Aktiengesellschaft befinden. Freundlich grüßen uns in gepflegten Grünanlagen das Hauptkontor, ihm gegenüber die Werksküche mit dem Speisesaal, das Feuerwehrhaus, weit hinten die Garagen, hinter dem Rhin der prächtige Sportplatz mit Geräte- und Umkleieräumen, anschließend ein neues Wohnheim für die Gasterbeiter bei der Nordmark-Siedlung und endlich am Rande der Stadt eine großflächige, saubere Siedlung mit Wohnhäusern für viele Werksangehörige. Die Zahl der Beschäftigten beträgt rund 1100. Sie arbeiten im Lintersbetrieb und in der Papierfabrik kontinuierlich im Schichtbetrieb, normal in den verschiedenen Werkstätten, im Hauptlaboratorium, in der Verwaltung, im Kraft- und Wasserwerk so-

wie im Außendienst. Eine eigene Gärtnerei sorgt für die Anpflanzungen überall in dem rund 50 Hektar großen Werkgelände, das sich von der Eisenbahnlinie der Bundesbahn bis zum Elbdeich, vom Brackensteig (die Bracke stammt vielleicht von einem Deichbruch von 1697) bis zum Hafen hin erstreckt und das von mehr als fünf Kilometern befestigten Straßen und etwa sechs Kilometer langen Schienensträngen durchzogen ist. Nachts ist dieses arbeitsame Viertel hell erleuchtet. Über dem Ganzen aber thront und strahlt in einem doppelten roten Lichterkranz der 100 Meter hohe Fabrikschornstein.

Das Stammwerk dieses für das Leben Glückstadts wichtigen Industriebetriebes ist 1895 in Bühl (Elsaß) als Bleicherei für Putz- und Nitrierbraumwolle gegründet und als solche eigentlich seit 1901 die älteste und zur Zeit die größte Fabrik dieser Fabrikationsart in Europa. Zwar wurde sie im Ersten Weltkriege stillgelegt und ging 1919 verloren, sie arbeitete aber seit 1915 in Glückstadt auf Flachgrundlage weiter. 1923 begann die wachsende Firma mit der Herstellung von Papier und gehört heute zu den führenden Erzeugern feiner Druck- und Schreibpapiere. Der Gesamtbesitz liegt seit 1931 in den Händen einer eingetragenen Aktiengesellschaft; die meisten Aktien sind allerdings Eigentum der Familie Temming.

Die Rohlinters kommen aus Häfen am Golf von Mexiko oder aus dem Nahen Osten. Sie werden in einem verwickelten Arbeitsgang fein gebleicht und damit veredelt, so als Ausgangsprodukt an zahlreiche chemische Industrieunternehmen versandt, wo dieses in eine sehr große Anzahl der verschiedensten Gebrauchsgegenstände des alltäglichen Lebens umgewandelt wird.

Die Papiererzeugung beruht einerseits auf Holzschliff, der Lignin enthält, aus zumeist finnischem Fichtenholz und andererseits auf Zellulose. Mahlanlagen verfeinern den Faserstoff. Färben und Leimen laufen nebeneinander automatisch bis zum breiigen Ganzstoff ab, nachdem jener vorher mit bestimmten Füllstoffen vermischt war. Der Ganzstoff wird zur Papiermaschine gepumpt, dann geschleudert, gesichtet und fließt durch Siebe. Sauger und Naßpressen entwässern die Papierbahn, die durch eine Batterie von Trockenzylindern getrocknet und am Ende der langen Pa-

piermaschine zu breiten und großen Papierrollen von je 1000 bis 1500 kg Gewicht aufgewickelt wird. Darauf folgt eine vielseitige weitere Verarbeitung zu Kleinrollen oder Formatpapieren mit Verpackung und Versand.

Doch machen wir kehrt und zum Schleusenberg zurück! An der Erfrischungsstätte, in der man sich im Sommer gut erholen kann, biegen wir rechts ab. Vielleicht gehen wir erst noch an die Ecke des großen Hauses neben den Bahnschienen und schauen uns an der Wand zwischen den Verkehrszeichen ein kleines Schild an: Die Wasserstandsmarke der Hochflut vom 4. Februar 1825, die auf 4,11 m über Normalnull anstieg. Am Schienenstrang hinunter geht es, und wir sehen links das unansehnliche Überbleibsel des Fleths, an dem freien Böschungsrand mehrere Stapel von Klinkerpfannen und Tonrohren in bunter Reihe. Sie deuten auf das Handelshaus Meyn hin, das in diesem Eckblock mehrere Gebäude mit einer Mühle, landwirtschaftlichen Produkten, Bauwaren, Düngemitteln, Kohlen und dergleichen hat. Das Wohnhaus mit Pferdeköpfen am Giebelrand war eine Roßschlächterei. Im Hauptgebäude (Meyn), wo sich das Lebensmittelgeschäft befindet, erinnert das nette Schenkzimmer an eine Branntweimbrennerei und Brauerei mit einer Roßmühle auf dem Hofplatze. Auch die benachbarte Mineralwasserfabrik und Bierverlag (Weisenseel) besitzt eine ähnl. Tradition. (1. 6. 62 100jähr. Jubiläum). Das Fleth geht noch jenseits in den toten alten Rhinarm über. Hier webt trotz des fauligen und widerlichen Wassers die Natur in bepflanzten Beeten am Uferhang, vor allem jedoch mit mehreren Bäumen und Sträuchern den Zauber einer Idylle. Die gewaltige Rotbuche und die rockartig geschürzte Hängebuche, deren untere Zweige von einer großen Waldrebe mitten aus dem dichten Gesträuch umschlungen werden, zeichnen eine reizende Silhouette in einen Winkel, der vor hundert Jahren sicherlich das Gegenteil offenbarte (s. Bahnhof der Marschbahn). Wie verträumt schaut jetzt der begrünte Hausgiebel herab, in welchem unser humorvoller Heimatdichter Fritz Lau und seine Frau in einem hochbetagten Alter wohnen.

Sonst stimmt allerdings das gesamte Gebäude, der frühere Gerberhof mit dem Grundstück (Hoff'sches), trüb. In dessen

An 'e Mole

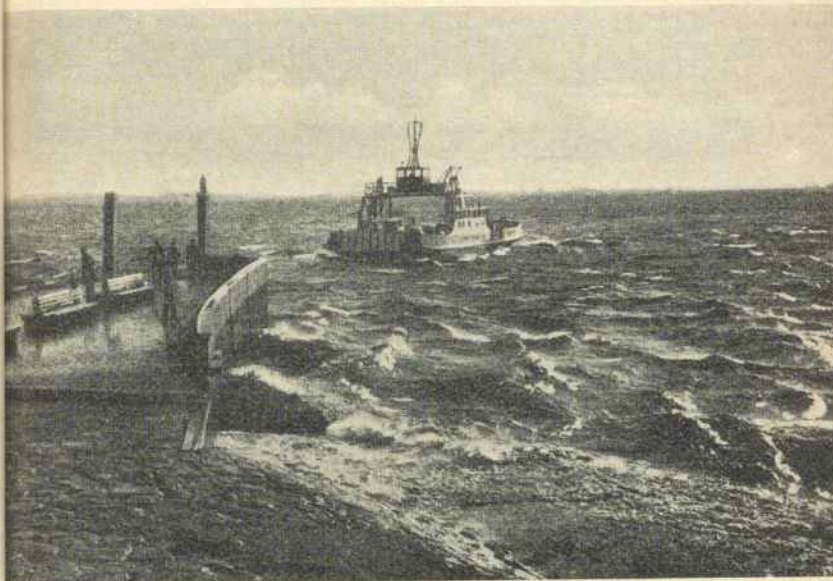
Dat geev een Wort in dien Kinnerland,
Dat nehm di fröh al bi de Hand,
Dat säst du al as lütt Klabater,
Dat Wort, dat wies di Schöp un Water:
An 'e Mole!

Du gungst hendal, wenn blank de Elw,
Du gungst hendal noch 's nachts Klock twölf,
Du gungst hendal, wonn schien de Mahn,
Du möchtst so geern alleen dar stahn:
An 'e Mole!

Weih an de Mast de swarte Ball,
Weer de Nordwest rein dull un mall,
Stunn' t Water hoch in'n Butendiek,
Wat weerst du stolt, wat weerst du riek:
An 'e Mole!

Und gungst du rin na Welt un Leben
Un harr uns Herrgott allns di geben,
Un seilst du bet na'n Nordpol ran,
Glöv mi, een Glückstadt giff dat man:
Mit de Mole!

Fritz Lau



Kopi der Nordermole und Elblähre

großem Hofe lebt noch das ehrsame Böttcherhandwerk (Schinkel), die Kohlenlager sind Zeugen des Nebenerwerbs. Hier standen noch vor drei Jahren zwei alte Walnußbäume, die sich in Feuerungsholz verwandelten. Auf dem Wall an der Schienenstrecke wuchs vor ein paar Jahrzehnten eine ganze Reihe von Walnußbäumen, die natürlich die Jugend mehr ansprachen als die Kastanien, deren Bäume gelichtet wurden.

An der Ecke der Nübelstraße blinkt freundlich das Altersheim, dessen Hintergarten mit Rasenflächen ein Bild der Beschaulichkeit erweckt, wenn auch gelegentlich die Hafensbahn vorbeipoltert und bimmelt. Vielleicht befand sich schon seit 1812 in diesem Gebäude das städtische Krankenhaus und blieb dort mit

Erneuerungen bis Anfang 1930. Hinter ihm hat sich 1958 ein hübscher Neubau hinzugesellt: das Gemeindehaus der „Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage“ (88 Mitglieder).

Nun schwenken wir Am Wall zum B a t a r d e a u ein, einem von hohen Linden reizend umsäumten großen Teiche, der einen Teil des früheren inneren Festungsgrabens bildete. Stadtwärts, am neu angelegten Klinkerweg, hat sich 1961 die „private kaufmännische Berufsfachschule“ (Prof. Neumann) eingerichtet, in der einjährige Lehrgänge durchgeführt werden. Im Namen Batardeau lebt die französische Festungsbaukunst; man kann ihn einfach mit Wehr oder Stauwerk übersetzen. Etwa im Umkreis des Büros und Werkplatzes der sich nach dem letzten Kriege (1951) entwickelten Baufirma Jessen & Co. und der Glückstädter Meierei (Groth) ragte die ehemalige Bastion „Erbprinz“ vor. Sie lief noch bis zu einem Seitenbecken des nördlichen Rhinarms in einer mächtigen, 16 Meter langen und halb so breiten festen Mauer aus (Wehr). Bei Hochflut hielt sie durch ein Sieb im Deiche eingeflossenes Wasser aus dem Rhin zurück, das bei dessen Niedrigwasser im Festungsgrabensystem auf zwei Meter Höhe konstant bleiben konnte. Andererseits ermöglichte ein massiv eingefügter Durchlaß am „Wasserbär“ (dem wichtigsten Teil der „Wasserkunst“) den Wasserabfluß durch einen Graben in den Rhin. Von diesem Stauwerk führte damals ein Weg hinüber zum Außenwall und von dort über eine Fußgängerbrücke für die Bewohner der Rhingegend.

Die M e i e r e i begann 1919 mit einer täglichen Milchlieferung von 4000 Litern aus der Glückstädter Umgebung, 1961 hatte sie 3,2 Millionen erreicht. Nach dem 1954 durchgeführten Neubau arbeitet sie mit modernen Einrichtungen und kann die Bevölkerung Glückstadts und seiner Umgebung alltäglich zufriedenstellend versorgen. Die Hälfte von der Anlieferung gelangt als Frischmilch, der Rest als Sahne, Butter, Tilsiter oder Schichtkäse, Quark, Joghurt und Kakaotrunk zum Verbraucher.

Jenseits des Außenwalls entstanden in diesem Gebiet am Ende des vorigen Jahrhunderts die Rhin- und Grönlandstraße, die mit ihren Bezeichnungen an den Transport von den Walfängern bis zur Tranbrennerei am östlichen Stadtrande (Gasthaus „Er-

holung“) erinnert. Am Bogen der Grönlandstraße, beim Kohlenhof Welz, blühen und duften im Juni noch fünf hohe Robinien oder falsche Akazien. An der Bahnstranke bemerken wir Veränderungen zum Rhin hin; denn die Mosterei ist eingegangen, eine Tischlerei (Asmus) dafür eingezogen, und nebenan sind eine Reihe von Garagen gesetzt worden.



Jugendherberge in der Pentzstraße

Wir überschreiten die Schienenwege und können durch ein ruhiges Stadtviertel spazieren gehen. Jedes Haus umgibt Blumen- gärten mit vielen Sträuchern und Bäumen. Alle sind in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts emporgewachsen. Die Straßennamen weisen auf bedeutende Persönlichkeiten in der geschichtlichen Entwicklung Glückstadts hin. In der Pentzstraße (Nr. 3) wächst ein seltener Gingko-Baum, ein japanischer Parkbaum, und in der Mitte des Straßenzuges tritt die J u g e n d h e r b e r g e

im Stile eines niedersächsischen Bauernhauses hervor. Es war 1936 als Jugendheim erneuert und nach dem Kriege als Altersheim verwendet worden. Seit 1951 besteht die Jugendherberge, die dem Deutschen Jugendherbergsverband angeschlossen ist. Sie wird vom Ortsjugendring verwaltet, als Träger gilt die Stadt Glückstadt. Es sind 30 Betten und 40 Notlager vorhanden. 1961 wurden 2492 Übernachtungen gezählt, von denen 225 auf Ausländer entfielen. Vollverpflegung wird nur an Gruppen über 20 Personen abgegeben. (Neue Herbergseltern am 1. 4. 1962)

Doch wenden wir und machen am Walfängerweg einen Abstecher zum R h i n h ö r n. Es ist eigentlich die dreieckige Landzunge damit gemeint, die südlich vom Herzhorner und östlich vom Kremper Rhin sich herauschnitt. Es scheint nicht abwegig zu sein, an dieser Stelle auf den geographischen Knotenpunkt für die ursprüngliche Ansiedlung oder Stadtplanung zu schließen. Über dieses schöne Landschaftsbild blicken wir hinein in die Weite der kultivierten Marsch, die noch die „Engelbrechtsche Wildnis“ heißt.

In der Pentzstraße verfolgen wir den Weg zur Innenstadt, vorbei an dem Gasthaus „Hoffnung“. Zwischen Birken und Linden treffen wir hinter ihm auf den jüdischen Friedhof, der also von Anfang an außerhalb der Stadt eingerichtet war. Er stammt aus der Zeit Christians IV. Die Inschriften der fast einhundert Sandstein-Grabplatten auf dem gepflegten Geviert sind zugleich portugiesisch und hebräisch; die ältesten zeigen die Jahreszahl 5385 nach mosaischer Zeitrechnung (christlich = 1625). Die schlichten und aufrecht stehenden Platten (neun) an der Mauer tragen meist eine deutsche Inschrift, sie dürften ärmeren Glaubensbrüdern zugeschrieben werden.

Die lange Mauer längs der Straße, auf der Gegenseite, verbirgt den städtischen Schlachthof. Von seiner Gesamtfläche (2395 qm) sind 1180 seit den neunziger Jahren bebaut worden. Damals war dieser Schlachthof der zweitgrößte und modernste der Provinz Schlewig-Holstein. Er ist auch heute noch der einzige tierärztlich geleitete kommunale an der Westküste. Am 20. Juli 1899 fand in ihm die erste Schlachtung statt. Als sich die Einwohnerzahl Glückstadts nach dem letzten Kriege verdoppelte (13 000 Einwohner) durch den Flüchtlingszustrom, erhöhten sich die

Schlachtquoten und Einnahmen beträchtlich. 1958 wurde die Inneneinrichtung erheblich umgebaut und ohne Belastung des Steuersäckels auf einen neuzeitlichen Stand gebracht, so daß im Jahre 1961 die Schlachtungszahl auf 21 900 Schweine und 2640 Rinder anstieg. Zur Zeit werden über den näheren Bezirk hinaus mehrere Wurstfabriken (z. B. in Elmshorn) mit Frischfleisch versorgt, die ihrerseits ihre Waren nach England und Uebersee exportieren. Ein ebenso hoher Versand geschieht nach West-Berlin und Süddeutschland.

Ein anderes stadteigenes Unternehmen war das benachbarte, nun ruinenähnliche Gaswerk an der Bahnhofsseite. Die Gaseigenerzeugung ist 1956 stillgelegt. Der Behälter blieb in weiterer Benutzung und Schaltung an das bisherige Verteilungsnetz durch Fernbelieferung von Hamburg aus. Sein Fließdruck schwankt zwischen 60–70 mm; der durchschnittliche Verbrauch im Jahre beläuft sich auf rund 2,4 Millionen Betriebskubikmeter. Auf dem Hofe des Gaswerkes hat sich neuerdings eine Autolackiererei niedergelassen.

Die Verwaltung der Gas- und Wasserwerke erfolgt gleich gegenüber in einem schmucken Gebäude, in dessen Vorgarten ein paar großblütige Magnolienbüsche und eine gefüllte japanische Kirsche zur Frühlingszeit eine erlesene Zierde sind. Das Personal regelt gleichfalls die Versorgung der Bevölkerung mit elektrischem Strom und Wasser für verschiedene Zwecke. Die Hausanschlußkabel sind seit Dezember 1913 gelegt. Durch die Zusammenlegung der Städte Hamburg und Altona (Groß-Hamburg-Gesetz) im Jahre 1938 wurde der Strom nicht mehr von dem Elektrizitätswerk Unterelbe A.G. in Altona, sondern von der Schleswig-Holsteinischen Stromversorgungs-Aktiengesellschaft (Schleswag) in Rendsburg geliefert. Der Strombezug betrug 1961 5,8 Millionen KW/St. Der Strom kommt mit 30 000 Volt Spannung zum Großtransformator in der Mitte der Stadtstraße (unweit der Großtankstelle Schumann) an, wird in der städtischen Kabelstation am Markt mit 10 000 Volt übernommen und auf die Verbrauchsspannung gebracht, geht in das Stadtnetz, von dem nebenher 130 Stromleuchten (daneben gibt es 250 Gasleuchten) für die Verkehrssicherheit gespeist werden.

Neben dem Verwaltungsgebäude verläuft ein Arm des äußeren Festungsgrabens. Er wird flankiert von kräftigen Roßkastanien oder Speckbirnen, schließlich mischen sich Trauerweiden und Erlen zwischen sie. Das Ganze bildet so die Begrenzung eines beschaulichen Spazierweges im südlichen Teil der Glückstädter Parkanlagen. Doch wir passieren die schönen Tennisplätze in ihm zu der Bahnhofsseite. Das Bahnhofsgebäude erhielt 1936 einen Neubau und damit ein völlig besseres Gesicht. In seinem Hintergarten, der bis dahin als Turnplatz des Turnvereins diente, fiel leider eine Doppeleiche. Bahnhof und Gebäude, ebenso der Güterbahnhof, bestehen auf eingeebnetem Festungsgelände seit 1858, als die „Marschbahn“ Elmshorn — Glückstadt bis Itzehoe verlängert wurde, wodurch ebenfalls die Landstücke vor dem „Kremper Tor“ durch Einbau der verkehrshemmenden Schranke und des Schienentrakts sich stark veränderten. 1879 wurde die Linie über Wilster, Meldorf nach Heide erweitert, 1888 bis Tondern und Hvidding ausgedehnt und der Anschluß an das dänische Eisenbahnnetz hergestellt über Ripen nach Jütland. Beliebt ist die Fernschnellverbindung nach Westerland, andererseits wird Hamburg mit der Eisenbahn im Reise- und vor allem Berufsverkehr bequem und schnell erreicht.

Die Endstation der „Marschbahn“ befand sich von 1845 bis 1858 etwa bei der erwähnten Kantine der Temming-Werke. Vor dem damaligen Bahnhofsgebäude war eine große Drehscheibe; so wurden Waggons und Lokomotive auf einem Strang über eine Brücke gebracht, bis zu einer zweiten Drehscheibe vor dem angeführten Gerberhofe, um dort die Umsetzung auf das Hafengleis zu vermitteln. Das Gebiet um den Schleusenberg mußte zu jener Zeit der belebte Verkehrsknotenpunkt Glückstadts gewesen sein!

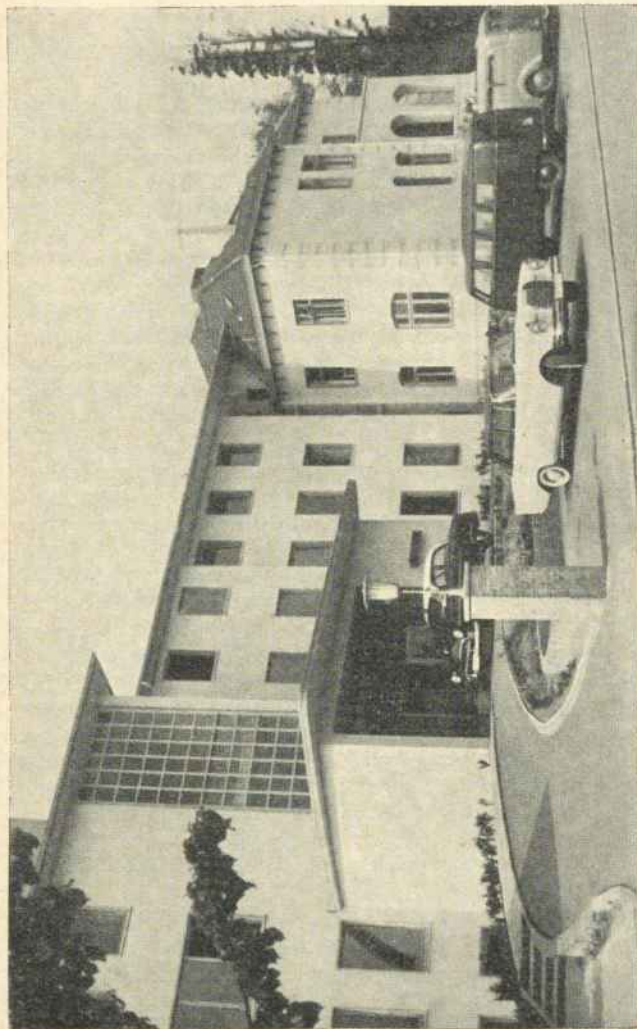
Bei den Bus-Haltestellen am schönen Blumenoval vor dem Bahnhofsgebäude beginnen wir unseren Streifzug durch die Parkanlagen, der grünen Kulisse entlang der Eisenbahn und andererseits der Erholungsbereiche der Einwohner und Gäste. Links am Hauptweg bemerken wir vielleicht im Aufwärtsschauen zwei gelbe Blätterbüsche am Stamm einer großen Roßkastanie, die bereits über 50 Jahre bekannt sind. Sie bedeuten eine große

botanische Seltenheit, weil sich die ursprünglichen Reiserknospen im Erbgut plötzlich einmal geändert haben müssen und die Triebe immer wieder gelbe Blätter hervorbringen (Knospen-Mutation). Wir schlagen den geraden Weg vor uns ein und begegnen einem Rondell mit einem Gedenkstein. Er ist dem Schöpfer der Anlagen gewidmet. Stadtpräsident (Bürgermeister) Seidel (24. 1. 1812 bis 1832) gehörte mit zu einer Kommission, der nach dem Kieler Frieden die Leitung über die Demolierung der Festungsanlagen unterstand. Nach den Kanonaden (26. 12. 1813 — 3. 1. 1814) durch die Schweden unter General Boye kapitulierte die Festung Glückstadt am folgenden Tage. Die Schleifung begann am 22. Juni 1814 und dauerte zunächst mit 350 Mann bis zum 3. Januar 1815. Bis 1817 wurden Pulvertürme und Munitionshäuser auf Abbruch verkauft. Von 1815 bis 1817 verschwanden Kremper-, Deich- und Neutor sowie die Befestigungen am Batardeau. Die meisten entstandenen Ländereien füllten durch Verpachtung und Erlös die königliche Kasse, aber einen bedeutenden Platz vor dem Kremper Tor schenkte der König der Stadt. Diesen ließ Seidel mit Bäumen anpflanzen, die anderen Teile kamen im Laufe mehrerer Jahrzehnte erst hinzu. So versuchten nach dem verdienten Bürgermeister manche anderen Bürger, eine Landschaft vor der Festung nach ihrem Maß zu schaffen. Der „Park“ ist der Platz geworden, wo man Ruhe sucht, aber sich auch begegnet, wo man andere Leute sehen und selbst gesehen werden möchte. Aber auch die Pflanzen haben eine „Sprache“. Denn sehen wir über den Gedenkstein hinauf zu der Anhöhe, so entdecken wir einen prächtigen Kranz von Sommereichen, in denen sich viele Singvögel tummeln. Die „Wilhelminenhöhe“ oder teils abgetragene Bastion „Kronprinzessin“ war vor wenigen Jahrzehnten ein beliebter Rodelhügel; die vereisten Gräben und Teiche sind bis weit in die Marsch hinaus stets die bevölkerten Schlittschuhbahnen.

Jedoch im Frühling und Sommer wie im Herbst genießen wir die schattigen oder besonnten Parkteile, wo zahlreiche Bänke zu einer Rast einladen. Der Waldsaum öffnet sich uns im Weitergehen, dann schlendern wir durch große Rasenflächen dahin, an einer zartgrünen Gruppe von Lärchen oder dunklen Tannen oder Fichten vorbei. Am Rosenrondell, im lauschigen Winkel, dringt

der vielfältige Gesang der Gefiederten in unsere Ohren und besänftigt unser Gemüt. Zwischen den Trauerweiden und Pappeln bewundern wir das Gründeln der Enten oder erfreuen uns am putzigen Treiben einer jungen Schnatterfamilie. Über die alte Brücke, von welcher wir einen Blick auf den großen Teich mit seinen Teichrosen werfen, spazieren wir und finden am Ende den Gedenkwegweiser (1953) nach verlorengegangenen Städten im deutschen Osten. Am Ende des Festungsgrabens blühen vielleicht gelbe Sumpf-Schwertlilien. Auf der Straße schauen wir auf die neuen Gebäude des Krankenhauses, aber davor entdecken wir einen schiefen zerzausten Nadelbaum aus Nordamerika: eine hohe Fluß-Zeder; eine andere zu ihrer Seite ist vor Jahren verschwunden.

Der nördliche und älteste Gebäudeteil des städtischen Krankenhauses vor uns war die Villa des reichen Handelsherren Gehlsen, welche die Stadt am 11. Juli 1927 kaufte. Nach Aus- und Umbau wurde sie am 29. April 1930 als Krankenhaus eingeweiht und am 2. Mai 1930 mit durchschnittlicher Belegung von 55 Betten in Betrieb genommen. 1949 trat das „Gartenhaus“, die Baracke im Hintergarten, mit 30 Betten hinzu. Da das Kreiskrankenhaus, etwa zwei Kilometer entfernt an der Straße nach Herzhorn liegend und zur Zeit Marinelazarett, wegen Übernahme durch die Wehrmacht nach Itzehoe (Kreisstadt des Kreises Steinburg) verlegt werden mußte, war eine Erweiterung des Glückstädter Krankenhauses nötig. Der Anbau wurde am 1. Juni 1959 bezogen, der Altbau erhöht und im Baustil vereinheitlicht mit dem Ganzen, und endlich sind 1960 alle 145 Räume mit 106 Betten in Dienst gestellt worden. Dagegen beherbergt seitdem das Gartenhaus das Fürsorge- und Wohnungsamt der Stadtverwaltung. Mit Beginn des Jahre 1962 ist aus dem bisherigen Beleg-Krankenhaus, in welchem die Glückstädter Ärzte ihre Kranken selbst weiterbehandeln konnten, ein Aufnahme-Krankenhaus geworden. Die chirurgische und interne Hauptabteilung (die letztere ist eine wichtige Erweiterung) und die zugeordnete Nebenfachabteilung für Geburtshilfe sowie für Hals-, Nasen- und Ohren-Krankheiten verfügen zahlenmäßig aufgeschlüsselt insgesamt über 106 Betten bei 61 Planstellen für das Pflegepersonal.



Neues Krankenhaus (Steinburgstraße)

In der Krankenversorgung sei hier mit auf die beiden Apotheken eingegangen. Die Stadt-Apotheke in der Großen Deichstraße soll 1633 gegründet worden sein. Das geht aus der königlichen dänischen Verordnung vom 20. Oktober 1636 bei der Einsetzung des ersten Apothekers Rumpf aus Zeitz hervor. Vermutlich befand sie sich zunächst in der Großen Kremper Straße (Privileg vom 26. November 1720). Danach ist dem Apotheker Homburg die Zulassung für den neuen Ort in der Großen Deichstraße erteilt worden. Als 1868, nach dem preußisch-dänischen Kriege, die andere, etwa gleich alte Schloß-Apotheke in Konkurs geriet, kaufte sie Heinrich Eller, der damalige Besitzer der Stadt-Apotheke, und ließ jene eingehen. Dessen Schwiegersohn Behrmann aus Tönning erhielt am 8. Mai 1895 das Privileg vom Oberpräsidenten der Provinz. Vom Apotheker Blümel (Privileg vom 17. August 1920) nahm sie der jetzige Apotheker Wollschlaeger am 1. Oktober 1956 in Pacht.

Die altertümlichen Einrichtungen seiner Apotheke sind sehenswert (Barocktreppe, -türen, niedrige balkendurchzogene Gipsdecken), ebenso die kleine Offizin mit einem etwa 17 kg schweren, gravierten Messingmörser. Idyllisch liegen an der Kapauenstraße (bei der Apotheke) der Anbau („die Bude“) und der Hintergarten, der noch ein paar zweckmäßige antike Gegenstände enthält.

Früher betreute die Stadt-Apotheke Kunden aus der Stadt und von dem nahen Landbereich, die Schloß-Apotheke dagegen solche aus dem Kreise der königlichen Beamten und Bediensteten in den Kanzleien, Gerichten und von der Garnison. Der erste Schloßapotheker hieß Schöps, mit Privileg für seinen Platz im Schloßgebäude. Schon nach einigen Jahren siedelte die Schloß-Apotheke auf den Rethhövel um, blieb dann von 1672 an in dem Hause Am Hafen 14 (zur Zeit Zahnarzt Dr. Petersen) bis 1868. An diesem Orte lebt sie noch als „Schloß-Apotheke“ im Volksmunde weiter.

Die erwähnte Steinburg-Apotheke am Markt (Besitzer: Apotheker Linnartz) konnte am 17. September 1947 den Betrieb in den Räumen der früheren Drogerie Rittscher eröffnen. Das ist geschichtlich insofern fundiert, weil im Verkaufskontrakt der

Schloß-Apotheke (1868) ein Passus eingefügt wurde, daß bei entsprechender Zunahme der Bevölkerung eine weitere Apotheke zugelassen werden dürfte. Dieser Fall trat eben nach dem letzten Kriege ein.

Doch schauen wir uns die Veränderungen in der Steinburgstraße, die als Chaussee nach Herzhorn führt, einmal an. Das Krankenhaus mit Auffahrt, Vestibül, den Büroräumen in der umgebauten Leichenhalle, kurzum: die langen und erhöhten Gebäude geben der Umgebung einen würdigen und ernsten Charakter. Zu ihr gehört das modern eingerichtete Schwesternheim. Dann folgen mehrere Reihenhäuser im gleichen Baustile; sie verdrängten endlich die häßlichen Baracken. Zum Rhin hin scheint sich ein Neubaublock nach dem anderen anzuschließen.

Beim alten Gasthaus „Unter den Linden“ setzen wir unseren Streifzug in der Itzehoer Straße fort. An dieser Stelle begann der „Steindamm“, der sich in der folgenden Kremper Chaussee bis Krempe verlängerte, das eine ältere Marschfestung als Glückstadt war; zwischen diesem und Krempe mußte wegen schwerer Transporte eine feste Straßenverbindung aufrechterhalten werden. Seit 1643 ist der lutherische und „Soldatenfriedhof“ neben dem Gasthaus belegt. Um einige Häuser weiter auf der rechten Straßenseite hinter einer schönen Erlenreihe und von hohen Linden abgeteilt, betrachten wir den sauber gepflegten „reformierten“ Friedhof. An der Hauptstraße folgt gleich der „katholische“ der kleinen Marien-Gemeinde, der erst 1702 gestattet wurde, sich einen eigenen Gottesacker anzulegen. Etwas weiter treffen wir auf ein altes Reethaus mit einem Gemüsehof, nachdem wir vorher die Steinmetze bei ihrer schweren und kunstvollen Arbeit bewundert haben. In dem Marschenhause, dem „Grünen Jäger“, wurde vordem eine Schankwirtschaft betrieben. Das gleiche geschah bis um die Jahrhundertwende in einem ähnlichen Hause am Ende der linken Straßenseite, in dem vorletzten Hause mit dem hohen Spitzgiebel und den blauen Ziegeln gegenüber der Kate, wo sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die Stelle der „Grünen Kutsche“ mit Fuhrbetrieb und großem Obsthof befand. Der „Boltritt“ als alter Wasserlauf zum Kremper Rhin erinnert zugleich an eine ver-

schwundene alte Ansiedlung vor der letzten Eindeichung und bildet — das Gebiet des „lübschen Rechts“ umfassend — die Stadtgrenze nach Osten hin. An der Kurve bei diesem Wassergraben träumt eine Kate als verpachtetes Altenteilerhaus noch eine kurze Frist dahin, bis eine Wegeverbreiterung neue und gute Verkehrsverhältnisse schafft. An der anderen Kurve kehren wir vielleicht zur Rast, zum Tanz oder zu einer anderen Veranstaltung im Gasthaus „Tivoli“ mit seinen schönen Gartenanlagen ein; hier stand früher eine Zollstelle mit einem kleinen Turm („Karussell“). Auf der „Chaussee“ entlang wandern wir in die „Blomesche Wildnis“ bis zu dem umfangreichen „Ziegelwerk“, schwenken an dessen Ecke in den Klinkerweg, den „langen Jammer“ im Volksmund, ein und überschreiten den Kremper Rhin in schöner Umgebung, um links und längs der Kätnerhäuser einen reizenden Ausflug auf dem Fußpfad zur Stadt zurück zu machen.

Wir kehren aber zum Krankenhaus zurück und schlendern weiter durch die nördlichen Parkanlagen. Im verschwiegenen und vorspringenden Friedhofseck brütet vielleicht eine brave Schwanmutter in einem Gehege: ein Bild der Mutterliebe und ein Zeichen der Stille! Wir beobachten das Treiben vieler Kleinvögel um die zahlreichen Nistkästen, die mehrmals im Jahre von Mitgliedern des rührigen Vogelschutzbundes kontrolliert werden. Wir hören das komische Rucksen der Ringeltauben und lauschen in der Dämmerung manchmal dem dumpfen Schrei der Eulen.

Das „Kugeldenkmal“ können wir gar nicht verfehlen. Die eisernen Kugeln oder Bomben heben sich aus dem hellen Mörtel in der kleinen Pyramide mit der Turmsäule, deren Inschrift auf die Zeit der Befreiungskriege hinweist. An manchen Mauerwänden in der Stadt fielen uns schon Kugeln als Andenken auf, diese an der Erinnerungsstätte sollen bei Ausgrabungen gesammelt worden sein. Vier Ulmen an dieser Stelle bieten sich schon als besondere gärtnerische Zuchtformen dar. Eine weitere ist die

*O b e n : Südlicher Parkteich vor der Schranke
U n t e n : Blick auf das Schwarzwasser beim Bootshafen*



benachbarte, freistehende „Federbuche“, deren Blätter geschlitzt sind, bis auf einen Zweig, der die Stammart (Rotbuche) kenntlich macht. Bei dem Kugeldenkmal steht eine historische Eiche, die 1913 zur hundertjährigen Wiederkehr der Beendigung des napoleonischen Krieges (Centenar-Eiche) feierlich gepflanzt wurde.

Wenn wir zum großen Parkteich hinschauen, wo ein Vogelhaus, viele Möwen, Enten und einige Schwäne, im Winter einzelne Bläbühner und fütternde Spaziergänger die prächtige Szene beleben, hebt sich die „Pestinsel“ hervor. Von ihr her, am Denkmal vorbei, über den äußeren Festungsgraben zum gegenüberliegenden Friedhof und an dessen Rande entlang bis zu der Straße am Krankenhaus zog sich zur Festungszeit der Fahrweg zum Stein-damm hin. Von der Pestinsel zu einem Vorwerk (Ravelin) fast in der Mitte der durch den Park laufenden Hauptstraße, von dort bis zum Kremper Tor an der Schranke, spannten sich Pfahlwege und stadtwärts eine Brücke über den breiten inneren Festungsgraben, der teils in den beiden Teichen erhaltengeblieben ist.

Die Hängebuche mit ihren tief zum Rasen reichenden Zweigen, die gewaltige und in den Blättern grau geränderte Feld-Ulme neben ihr und die auf der großen Rasenfläche hinter der einzigen, riesigen abendländischen Platane stehende Spitz-Eiche sind, wie die erwähnten vier Ulmen und die Federbuche, Erbänderungen und gärtnerische Kunstwerke. Am Querwege bei der Spielwiese gabelt sich ein Gingko-Baum mit eigentümlichen doppel-lappigen Blättern als Erdenbürger aus grauester Vorzeit in die Höhe. Links von ihm ragt eine ungeheure Rot-Eiche in die Luft, die im Herbst mit den Spitz-Ahornbäumen buntes Laub auf den Boden streut. Am Sandkasten reckt sich als weitere Seltenheit ein Tulpen-Baum (Liriodendron) empor, der sich als apartes Glied der Parkbäume durch seine fast gerade abgeschnittenen Blattspitzen verrät. Mit dem Bau des Krankenhauses verschwand außer Feldahornbäumen und seltenen Nadelbäumen leider der schönste Tulpenbaum im Stadtgebiet.

Am Seitenwege der Spielwiese erhebt sich bei einer breitbuschig, aber hochgewachsenen Hain-Buche die bedeutende Glückstädter Doppel-Eiche. An ihrem sinnbildlich deutbaren Zwitterfuß ruht eine dicke Steinplatte mit dem alten Eidspruch Christians I.

innerung zur 50jährigen Wiederkehr (24. 3.) des schleswig-holsteinischen Befreiungskampfes unter großer Beteiligung und feierlich bei Regenwetter in deutschen Mutterboden gepflanzt. Die hinter ihr aufragende Baum-Hasel stellt ebenfalls eine Seltenheit dar. Den Weg zur Bahnschranke an der Parkecke säumen einige sehr hohe Schwarz-Pappeln.

In dem freien Gelände übersehen wir einen beträchtlichen Gebäudekomplex auf 26 000 qm Bodenfläche mit vier riesigen Hal-zu Ripen (1460): Up ewig ungedeelt. Die Eiche wurde 1896 als Er-len und einer gut eingerichteten Lehrwerkstatt: das Bundes-bahn-Ausbesserungswerk. Es ist am 15. Dezember 1882 in Betrieb genommen („Marschbahn“) von der Königlich-Preußische Reichsbahnverwaltung 1890 aufgekauft und diente bis 1953 als reines Lokomotiv-Ausbesserungswerk. Seitdem arbeitet es mit einer Gesamtbelegschaft von 600 Köpfen als Sonderwerk in der Instandsetzung der Werkzeugmaschinen für die Eisenbahnbetriebe im ganzen Bundesgebiet. Hinter diesem fabrikähnlichen Gelände ist am Janssenweg in den letzten Jahren eine Anzahl von schönen Neubauten hinzugekommen. Der Neue Friedhof trägt am Westrande seit Dezember 1960 die Kreuz-Kapelle mit Leichenhalle (5 Kammern), und sein östlicher Teil, wo das hohe Kreuz des Ostens mahnt, wird zunehmend mit Gräbern belegt (Zugang: von-Graba-Straße).

Längs des Bahnkörpers, im schattigen Gang am Parkrande, gehen wir nun zu der kleinen Bahnschranke für den Fußgängerverkehr. Dort erkennen wir den erneuerungsbedürftigen und bewohnten Aussichtsturm auf schön bewachsener Anhöhe. Ein nach Amerika ausgewanderter Glückstädter hat ihn 1904 als Geschenk der Stadt vermacht. So ragt er sichtbar auf der „Friedrichshöhe, der vormaligen Bastion „Kronprinz“.

Jenseits der Bahnschranke stoßen wir auf die besuchenswerten gärtnerischen Anlagen des Betriebes Falck. Im großen Backstein-gebäude auf der anderen Seite, inmitten eines ausgedehnten Gartens, hat das Bundesbahnbetriebsamt Glückstadt seinen Sitz; es sind aber auch Wohnungen für Beamte in dem Gebäude. Der ehemalige Feuerwehrplatz (ohne Übungsturm) hat sich in eine schöne Rasenanlage vor dem städtischen Kin-

der Tagesheim verwandelt, das seit 1948 durchschnittlich mit 55 Kindern gefüllt ist. In der schmucken langen Baracke behüten und bilden einige Frauen sorgsam und gemeinschaftlich den jüngsten Nachwuchs.

Aber das große, dunkle Gewässer hinter den Grauweiden an der Hauptstraße ist für die Kinder eine Gefahr, im Winter allerdings bei tragendem Eise eine herrlicher Tummelplatz. Der „Burggraben“, an welchem unnachweislich nie eine Burg gestanden haben soll, offenbart sich als ein wunderschöner Teich, der aus dem inneren Festungsgraben hervorging. In den letzten Jahren haben sich auf ihm viele Teichrosen ausgebreitet. Hier geben sich Möwen auch ein Stelldichein, manchmal stößt im Sommer eine Seeschwalbe in das fischreiche Wasser, das Angler besuchen, die wir vor der Weißdornhecke zwischen Schilf und sehr giftigem Wasser-Schierling am nördlichen Ufer antreffen.

An dessen Mitte und neben dem bogig verlaufenden idyllischen Minck'schen Festungsgraben, wo rote Pestwurz mit riesigen rhabarberähnlichen Blättern wuchert, steht das neue Amtsgerecht auf einer alten Siedlungsstelle. Hier gingen von 1913 bis 1922 (s. Schulleben) und später die höheren Töchter der Stadt und Umgebung in ihre Mädchenschule. Aus dem Brockdorff'schen Palais (altes Amtsgericht am Fleth) zog am 1. April 1935 die Justizverwaltung in das 1912 erbaute Gebäude ein. Es ist zur Zeit mit einem planmäßigen Richter, einem Assessor als Hilfsrichter, zwei Rechtspflegern, drei Beamten des mittleren Dienstes, vier Justizangestellten und einem Justizwachtmeister besetzt.

Gegenüber dem Amtsgericht thront der „Eiskellerberg“ (früher: Venus-Berg, Hohe Katze mit großem Pulvermagazin oder einstige Bastion „Königin“) inmitten hoher wulstiger, krebseriger Ulmen, Linden und Eschen als Glückstadts höchste Bodenhebung. Noch höher wirkt sie durch den runden „Wasserturm“, der seit 1891 sein Dasein verdankt, bis 1936 aus den beiden Klärbassins an der Stelle der gegenwärtigen Schwimmanstalt in der Nähe filtriertes Elbewasser erhielt und vermittels Röhren in die Stadt verteilt; wie damals reichen auch heute Druck und Menge im Sommer nicht aus, aber noch vor wenigen Jahrzehnten halfen Wasserwagen aus Krempe gegen Entgelt pro

Eimer in Notfällen aus. Mit dem Aufbau der Kaserne am Neuen Deich kommt seit 1936 aus dem Pumpwerk Krempermoor in einer etwa 15 Kilometer langen Leitung gefiltertes Geestgrundwasser in einer 225 mm im Durchmesser weiten Leitung über die Druckverstärker am Neuenbrooker Schöpfwerk und Borsflether Wischdeich an der Marine-Kaserne entlang des Neuen Deiches zum neuen Sammelhaus auf der Anhöhe. Unterwegs werden Gehöfte, Dörfer und die Kaserne gespeist, dadurch entsteht manche Kalamität; aber immerhin werden durchschnittlich täglich 3800 cbm Trinkwasser von 24 000 Einwohnern verbraucht. Der „Tiefbehälter Burggraben“ arbeitet mit drei leistungsstarken Kreiselpumpen und zwei Rundbehältern zu je 500 cbm Inhalt seit dem 16. Januar 1960; ihm ist der Hochbehälter im Wasserturm nachgeschaltet. Eine weitere, zweite Zubringerleitung ist geplant.

Am „Kommandeurshaus“ an der Straßenecke, das auf vielen tief eingerammten Pfählen fundamentierte ist, erreichen wir mit der „Weißkuhle“ als schilfbesetztem Teich und Rest des inneren Festungsgrabens, den Neuen Deich. Durch den Paß im Koppelzaun gelangen wir auf dem schrägen Weg zu ihm hinauf. Auf dem Deichkamm genießen wir bereits die vielgepriesene Schönheit der Ebene an der Niederelbe. Der weite Rundblick gestattet bei klarem Wetter einen Einblick und eine Fernsicht über den „Außendeich“ nach Khedingen und in die Richtung der Nordsee, die etwa 30 km entfernt nordwärts beginnt. Das Landschaftsbild gibt uns eine unbeschreibliche Vorstellung von den stillen Reizen dieser scheinbar eintönigen niederdeutschen Tiefebene. Sie ist nicht nur wechselvoll durch das meist von der Nordsee her beeinflusste Wetter, sondern vielmehr eindrucksvoll durch das jahrtausendealte kurzzeitliche Wechselspiel von Ebbe und Flut, durch die Wehrbauten der Deichbauer vergangener Generationen gegen die zahlreichen verheerenden Überschwemmungen und die Einrichtungen für die Entwässerung des Hinterlandes. Die Weltverkehrsader vor uns lenkt immer wieder die Aufmerksamkeit tags und nachts auf sich. Abendliche Spaziergänge auf den Deichkappen bieten so und bei untergehender Sonne am leicht bewölkten oder schwer verhangenen Himmel, der in der

Marsch durch seine Höhe hochstimmt und in seiner Wiedergabe erst den Maler zum Künstler macht, unaussprechliche Reize.

Einige hundert Meter spazieren wir auf dem Deich hin zum Hofen oder nach Süden und wundern uns über den eigentümlichen Zickzackverlauf. Hier sind im wesentlichen die ursprünglichen Festungsdämme erhalten geblieben und leben mit besonderen Namen im Volksmunde weiter. Am Rande der „Weißkuhle“ sehen wir drüben die städtische Warmwasserbadeanstalt und eine Pumpstation für die Wasserversorgung. Von dort herüber führte ein Weg über den Festungsgraben, über die Deichtorbrücke, am Deichtor vorbei und im Bogen zur Straße am Neuen Deich. Das „Fortuna-Bad“ entstand 1951 an Stelle der erwähnten Klärbassins und zumeist in Selbsthilfe von Mitgliedern des hiesigen Turnvereins auf fiskalischem Grund im Umkreis der ehemaligen Bastion „König“ und wird neuerdings in städtischer Regie verwaltet. An leider nur wenigen schönen Sommertagen herrscht im Bad und auf den beschränkten Liegeplätzen immerfort reger Betrieb der badelustigen Jugend, die hier das Schwimmen erlernt. Und wenn wir die Namen und die Reihenfolge der angeführten Bastionen zurückverfolgen, so erscheinen sie im Rang gestuft, gleichsam nach dem moralischen Gesetz der einstigen Etikette, das nach Rang, Amt, Titel und Stand das Gesellschaftsleben einer Festungs-, Verwaltungs- und Handelsstadt bis in das 20. Jahrhundert hinein befehlt.

Vor uns dehnt sich die Gemüsebauschule aus. Zu ihr rechnen außer dem von musterhaft gepflegten Bäumen, Sträuchern und Pflanzenbeeten umhagten schönen Verwaltungsgebäude mehrere ansehnliche Treibhäuser und Kulturbeete mit 3000 qm Glasfläche auf einer 1,6 ha großen Grundfläche. Die Schule ist 1930 vom Kreis Steinburg gegründet und unter Mitwirkung der Landwirtschaftskammer in Kiel für rund 200 Privatbetriebe mit insgesamt 300 ha Nutzungsfläche für den intensiven Gemüseanbau in der Umgebung von Glückstadt geschaffen worden. Ihr gehört ein Versuchsbetrieb an, ebenso die gartenbauliche Schule für den Kreis Steinburg; und als Zentrum des Gemüsebauberatungsringes werden in ihr in der Winterzeit Lehrgänge für junge Gemüsebauer zur Weiterbildung des Nachwuchses

durchgeführt. Im ganzen arbeiten elf Leute in den Einrichtungen, um in- und ausländische Gemüsesorten auf ihre Anbauwürdigkeit zu prüfen, Düngungsversuche anzustellen sowie neue Pflanzenschutzmittel auf ihre Wirksamkeit zu untersuchen. Nebenher wird, seit 1898 schon anderweitig geführt, eine Klimastation am Obstgartenrand unterhalten, die laufend Werte für das Wetteramt festhält.

Nun machen wir wieder kehrt und wandern auf der Deichkrone zurück und nach Norden. Ursprünglich lagen die Häuser oder Katen unmittelbar hinter dem Deich und bildeten gewissermaßen ein Reihendorf. Nach 1930 sind Am Neuen Deich und nach Osten hin sich verbreitend zwischen wenigen alten Höfen viele neue Gebäude und Anlagen hinzugekommen. Auffällig ist zunächst die *Mittelschule*. In einem weiten offenen Gebäudegeviert, das zwölf Klassenräume, ein paar Verwaltungsräume, Aula, Werkraum und Küche für 460 Jungen und Mädchen einschließt, wurde sie mit einem Kostenaufwand von fast 1 Million DM am 1. April 1957 bezogen und vor allem damit die Volksschule entlastet. Nach dem alten, sehr beschnittenen und schwach betriebenen Bauernhof (Janssen) hin dürfte der Bau einer nötigen Turnhalle möglich werden. Um die Schule herum und bis zum äußeren Festungsgraben oder Kanal am „Gerichtsweg“ hat sich die *Hans-Böckler-Siedlung*, vor allem seit 1935 mit der Aufführung des Kasernenbaues verbunden, ausgeweitet, ein eigenes Stadtviertel bildend, das schöne Vor- und Hintergärten und städtische Grünanlagen aufweist. Auch die tadeligen Baracken an ihrem Rande sind verschwunden, und an diesem Orte wird eine katholische Kirche bis 1964 erbaut. Schließlich zieht sich von dieser Gegend her eine breite Asphaltstraße (Königsberger Straße) zur jüngsten Stadtsiedlung mit den neuesten Einrichtungen der Kanalisation: *Glückstadt-Nord*. Sie hat ein modernes Gepräge und erstreckt sich vom Kasernengebiet her bis zur Bahnlinie.

Beim Weitergehen bemerken wir eine besondere Zufahrt zu einem größeren Gebäude, das im freundlichen Garten einen Tennisplatz zeigt. Es ist das *Offiziers-Kasino*. Dann stehen wir bald am „Leuchtturm“, dem Glückstädter Oberfeuer, das mit

seiner Kuppel 33,5 m über dem Boden hinaufstrebt. Es strahlt nachts bis auf 16 km Sichtweite weißes Licht in einer bestimmten Richtung zur Orientierung für Seefahrer aus.

An dem Turm vorbei verläuft eine feste Straße nach Glückstadt-Nord, aber zuerst zu den Sportanlagen des „Eisenbahner Turn- und Sportvereins Fortuna e. V.“ Er hat sich aus zwei alten Turnvereinen 1950 gegründet und brauchte außer dem Tennisplatz in den Parkanlagen, der Turnstätte in einer Halle des Ausbesserungswerkes und dem Fortuna-Bad an der „Weißkuhle“ noch eine entsprechend große Sportanlage. Als das Fußballtoto Gelder zur Verfügung stellte und der Sportförderungsausschuß der Stadt zustimmte, wurde ein etwa 5 ha umfassendes Gelände freigegeben, das von einigen Besitzern (vorwiegend Janssen) von der Stadt erworben und dem Verein in Pacht überlassen werden konnte. Dieses liegt nur 1 m über Normalnull, mußte daher unter zusätzlichen Kosten drainiert werden und besteht zur Zeit aus einem Fußballplatz, der sonntags häufig besucht ist, und einem Grantplatz; ein Faustballplatz soll bald entstehen. Ferner sind alle Einrichtungen für Leichtathletik und seit 1959 Umkleideräume und Duschanlagen vorhanden. Der Verein zählt 1200 Mitglieder, von denen Jugendliche und Kinder die Hälfte ausmachen. Guten Nachwuchs zog der seit 1921 rührige und mit seinen 70 Jahren rüstige Oberturnwart und Gauvertreter Mecklenburg (Elbgau) heran. Ebenso sehr bewährten sich die Sparten Fußball (Bezirksliga), Boxen und Gymnastik. Neun Fußballmannschaften trainieren wöchentlich zweimal und stehen sonntags im regelmäßigen Spielbetrieb. 1960 feierte der Verein sein 100jähriges Bestehen.

Am nächsten Querweg, wo der Deich sich ausbiegt, blicken wir in einen Garten mit einem weiteren Kugeldenkmal. Dahinter erhebt sich ein beträchtliches Anwesen auf einer hohen Wurt, die schon vor der Eindeichung (1615) besiedelt gewesen sein soll. Das wuchtige alte Marschenhaus des *K o l l s c h e n H o f e s*, der früher über viel mehr Land verfügte und intensiv arbeitete, hat dreifache Dielen; und die lange, massige Scheune weist noch alte, 32 m messende Bodenbalken aus nordischem Holz auf. Bemerkenswert ist gleichfalls die Erinnerungseiche auf dem Hof-

platz mit einem Stein wie bei der Doppeleiche. Hier lebte ein deutschbewußter und volkstümlich bekannter Bauer: Henning Minck IV. Er war der letzte Veteran und Kampfgenosse aus dem schleswig-holsteinischen Befreiungskampf, trug die alte Fahne in der Stadtkirche zur Feier vor die Doppeleiche und starb 1924 im Alter von 96 Jahren.

Wenig nördlich von diesem Hofe verschwand 1934 der Hoffsche, der ursprünglich 70 ha Land umfaßte; wie der Kollsche so verlor auch der Brandtsche Hof am Speerforckenweg zu dieser Zeit wertvolles Gemüseland, so daß sich die Stadtgemeinde seit 1927, insbesondere seit 1934, wegen des *K a s e r n e n n e u b a u e s* um 61,49 ha Grundfläche vergrößerte. Die zahlreichen Bauten der Marine-Kaserne bedurften für die Fundamentierung 20 000 m Holzpfähle (bis 25 m lang) und vieler Betonsäulen; das Einrammen erfolgte im Dezember 1935. Anschließend wuchsen die Gebäude bei Tag- und Nachtschichtarbeit in drei Monaten empor. Die Gesamtkosten betragen 7,2 Millionen Reichsmark. Zum Gelände gehören noch 90 ha heidiges Gebiet als Ausbildungsplatz bei Dägeling.

Die Erhaltung Glückstadts als Festung und *G a r n i s o n* war seit der Gründung in erster Linie strategisch bedingt, weil Dänemark — bei Blockierung des Skagerraks und Kattegats durch Feinde (z. B. 1700—1719) — das in Personalunion mit ihm verbundene Norwegen nicht mit Brotgetreide versorgen konnte, was dann eine Hungersnot zur Folge hatte. So mußte von der Elbe her ein Zugang über die Nordsee nach Norwegen erhalten bleiben. Andererseits sollten der königliche Anteil (Holstein) und Süden des Dänenreiches weiterhin im deutschen Einflußbereich an einer bedeutenden Wasserstraße sowie ein starker Stützpunkt nach dem Erzbistum Bremen (Niedersachsen, das zeitweilig in dänischem Besitz war) gesichert sein. Als Kriegshafen konnte Glückstadt Elbe und Weser unter Kontrolle halten. Als Flottenbasis hatte es sich bis zum dänisch-englischen Krieg (1807—1814) behaupten können, spielte jedoch keine entscheidende Rolle. Die Glückstädter Flottenequipage mit See-Arsenal, Werft und Munitionsvorräten als wichtigen militärischen Landanlagen bewährte sich von 1661 bis 1710 besonders unter Paulsen (s. S. 35), dann

Reedtz, Holst, Liebedantz, Sehested und Edzard von Paulsen, der 1717 die englische Kaperinsel Helgoland miteroberte, 17 Schiffe in Glückstadt einbrachte und internierte, die 1715 am Orte öffentlich versteigert wurden; Helgoland war dann überdies bis 1807 dänisch. 1729 löste Dänemark die Flottenstation in Glückstadt bis auf einige Wachtschiffe gänzlich auf. Von 1801—1814 lag hier eine Flottille von Kanonenbooten, die taktisch aber nicht in Erscheinung trat.

An diese seemännische Überlieferung knüpfte sich seit 1936 der Glückstädter Marine-Standort (Schiffs-Stammabteilung XIV) bis 1945. Nach einigen Jahren mit englischen Besatzungseinheiten war für kurze Zeit Grenzschutz in der Kaserne stationiert. Von 1956 an jedoch beleben „blaue Jungs“ des 3. Marine-Ausbildungs-Bataillons das Stadtbild.

Bei unserer Wanderung auf dem Elbdeich kommen wir an einer der seltenen Korbmachereien (Kahlcke), vorbei; die Weidenbunde stammen aus der Glückstädter Umgebung. Nicht bloß die reinen Gelbweidenbestände, sondern vor allem die alten, bizarr geformten Kopfweiden (Pullwicheln), die ausnahmsweise in den Elbmarschen häufig mit einem Tüpfelfarn (Engelsüß) und anderen Pflanzen und Tieren besetzt sind, an den Wassergräben zählen mit zu den Charakterpflanzen der Landschaft.

Wo die Gemüseländereien beginnen, entdecken wir das Klärwerk, 1955 in Betrieb genommen, in unserem Blickfeld. Es liegt etwas außerhalb des Speerforckenweges, zu Ehren des tüchtigen Deicherbauers aus der Zeit Christians IV. genannt, und enthält die Hauptpumpstation, an die neun Pumpstationen im Stadtgebiet angeschlossen sind. Hier sind die ebenfalls neuen Müllwagen untergebracht, denn ein einheitliches System mit vorgeschriebenen Kübelgrößen zeigt auch den Fortschritt auf diesem Gebiete.

Wegen der Tieflage der Marsch ist die Be- und Entwässerung mit der Schmutzwasserbeseitigung von jeher ein heikles Problem in größeren Gemeinden gewesen, deren Zunahme bei einer hygienisch notwendigen Erneuerung gewöhnlich nicht übersehen werden kann, so daß die Einrichtungen im Größenausmaß der stärkeren Beanspruchung nicht angeglichen sein können. Das be-

weisen eindeutig seit 1870 die Regulative der Gemeindeordnung, die Änderungen im Zusammenhang mit dem Ab- und Umbau der „Wasserkunst“, auf die nur hingewiesen werden konnte. Alle diese Umgestaltungen infolge neuer Maßnahmen in der Wasserversorgung und Abwasserentfernung erforderten nicht nur vom hygienischen Standpunkt aus viele Beratungen und Untersuchungen, viele Pläne und Abänderungen, sondern viele Köpfe und Kosten, viel Arbeit und Zeit in der Durchführung. Wer kann daher heute die wahren Verhältnisse in ihrer gesamten Entwicklung übersehen und richtig darstellen? Die einfache, aber vollbiologische Grabenreinigung wird nach zehn Jahre wählender Arbeit in den Straßen Glückstadts, bei der sich verschiedene Bau-firmen an der Vollkanalisation bis 1965 nach Ausbaustufen beteiligen, auf das Trennsystem mit mechanischer Vor- und biologischer Endklärung umgestellt sein. Seit 1955 wurde das Straßennetz an verschiedenen Stellen der Stadt jedenfalls aufgewühlt und verrohrt, wobei unliebsame Verkehrsumleitungen nicht ausblieben. Mit der Vollendung dieses großangelegten Bauprojekts, das größtenteils zu Lasten der Haus- und Grundbesitzer geht, ist am Ende eine nötige Stadtsanierung vollzogen. Nun ist der Streit um die Einrichtung einer Müllverbrennungsanlage entbrannt. So war und ist 1961 in einem kurzen Umriß die Stadt am Elbestrom. Glückstadt hat nach 1935 und 1945 einen sichtbaren Aufschwung genommen. Vielleicht kann es sich durch Ansiedlung von bestimmten Industriezweigen mit mittlerer Belegschaftszahl vergrößern. Manches Neue hat das Alte verdrängt, darauf beruht der Fortschritt im menschlichen Leben in einer größeren Gemeinschaft. Aber ohne eine bestimmte friedliche Entfaltung kann das nicht im organischen Sinne geschehen, denn zum Werden gehört Zeit.

Das zeigt uns das Leben vor und hinter dem Deich bei unserem Ausflug zur Störmündung. Die Natur an dieser landschaftlich reizvollen Stelle öffnet unsere Augen und schenkt unserem Herzen, was wir in der technisierten Zeit sicherlich zu wenig suchen: Ruhe im Wirken eines organischen Ganzen, das sich zum Beispiel in den Scharen von Singschwänen, verschiedenen Entenarten und anderen gefiederten Gästen ausdrückt, die sich im Frühjahr oder Spätherbst an der Elbe und Stör aufhalten.

Personen- und Sachregister

Altersheim	43	Gaststätte	30, 34
Amtsgericht, Altes	21	„Deichpavillion“,	
Neues	58	Detlefsen-	15
Apotheke, Schloß-	52	Gesellschaft	16
Stadt-	52	Gymnasium, Schule	15, 16
Steinburg	20, 52	Museum	24
Apotheken	52	Dockhafen	32 ff.
Augustin, Druckerei	21	Dockschleuse	32 ff.
Ausbesserungswerk	57	Doppeleiche	6, 48, 56, 63
Aussichtsturm	57	Druckerei, Augustin	21
Badeanstalt	60	Rautenberg	23
Bahnhof, alter	48	Eisenbahner Turn- und	
neuer	48 ff.	Sportverein Fortuna e. V.	62
Bastion „Erbprinze“	44	Eiskellerberg	58
„Holstein“	30	Elbfähre	31
„König“	60	„Elbpavillon“, Gaststätte	30
„Königin“	58	Entwässerung	20, 64
„Kronprinz“	57	Erinnerungseiche	56, 62
„Kronprinzessin“	49	Farbenfabrik (Wilckens)	25
„Schleswig“	30	Festungsplan	5
Batardeau	44	Fleth	20 ff., 41
Berufsfachschule	44	Flotten-Equipage	25, 36, 63
Betriebsamt, Bundesbahn	57	Fortuna-Bad	60
Böckler-Siedlung	61	Freiheitsglocke	18
Brücke, Große	20	Friedhof, Neuer, Norder-	57
Kleine	20	jüdischer	46
königliche	36	katholischer	53
Zuchthaus-	37	lutherischer	53
Bundesbahn-		Reformierten	53
Ausbesserungswerk	57	Friedrich III.	25
Betriebsamt	57	Friedrich IV.	36
Bürgerstift	14	Garnison	35, 63
Burggraben	58	Gehlsen, Holzfirma	28 ff.
Tiefbehälter	59	Villa	50
Christian IV.	2, 9, 21, 22, 27, 28, 36, 39, 46	Gemeindehaus,	
		evangelisches	14
		Gemüsebauschule	60 ff.

Gerberhof	41	„Marktkrug, Zum“ (Gastst.)	20
Gießerei, Schiffsschrauben-		Marktplatz	9, 18 ff.
(Piening)	26	Marine, -Kaserne	35 ff., 63 ff.
Gießhaus	23	Marschbahn	41, 43, 48, 57
„Glücksburg“ (Schloß)	27, 28	Meierei (Groth)	44
„Glückstädter Hof“,		Meyn, Handelsgeschäft	41
Gasthaus	20	Minck, Henning	63
Glückstadt-Nord	61	Mittelschule	25, 61
„Grogkeller“, Gaststätte	20	Mole, Molenkopf	30, 31 ff.
„Grüner Jäger“	53	(Lau)	42
„Grüne Kutsche“	53	Mühle, Todesche	39
Gymnasium	14 ff.	Neuer Deich	27, 59 ff.
Hafen, Außen-	26, 28 ff.	Neuendeich, Am	60, 61
Innen-	32 ff.	Nordmark-Siedlung	39
Handelsschiffahrt	30	Offizierskasino	61
Hans-Böckler-Siedlung	61	Park, Parkanlagen	48 ff., 54 ff.
Heringsfischerei		Pastorat (Stadtkirche)	17, 18
G.m.b.H. (A.G.)	35 ff.	Paulsen	35, 63
„Hoffnung“, Gasthaus	46	Christian	9
Jessen, Baufirma	44	Pentz, Marquard	9
Jugendherberge	45	Pentzstraße	45 ff.
Jungfernstieg	22, 36	Polizei-Abteilung	22
Kabelstation Markt	21, 47	-Revier	22
Kaserne, Marine-	63	Propstei	16, 17
Katholische Kirche	61	Provianthaus	25
Kindertagesheim, städt.	57	Rathaus	9 ff.
Kirche, katholische	61	„Ratskeller“	9, 20
lutherische	10 ff.	„Raumann's Gasthaus“	20
„Jesu der Heiligen der		Rautenberg, Druckerei	23
letzten Tage“	44	Reinigungswerk D. Nölke	25 ff.
Klärwerk	64	Rethhövel, -deich	34, 35
Königstraße	22	Rhinhörn	46
Korrekptionsanstalt	22	Rhin-Schöpfwerk	33, 34
Krankenhaus	22, 25, 44, 50 ff.	Rohrgewebefabrik (Klück)	39
Krempmarsch-		Schiffswerft (Meinertsche)	39
Verbands-Sparkasse	20	Schinkel, (Böttcherei und	
Kreuz-Kapelle		Kohlenhandlung)	43
(Leichenhalle)	57	Schlachthof	46 ff.
Kruse, Wibke	36	Schleswig-Holst.	
Kugel-Denkmal	54, 62	Westbank	20
Landes-Fürsorgeheim	22	Schleusenberg	34, 41, 48
Leuchtturm (Oberfeuer)	61	Schleifung	49

Schloß („Glücksburg“), königliches	27, 28	Temming-Werke	34, 39 ff.
am Meer	36	„Tivoli“ (Gasthaus)	54
am Rethhövel	37	Tollhaus	37
Stolzenfels	36	Turmhaus	36
Schloß-Apotheke	52	Turnverein (ETSV)	62
Schöpfwerk	33, 34	„Unter den Linden“ Gasthaus)	53
Schulleben (Entwicklung)	14	Volksbank	21
Segler-Vereinigung	34	Volksbücherei	14
Seidel, Wilhelm		Volksschule	24, 25
Stadtpräsident)	49	Wagenwaage	20
Spar- u. Leihkasse, Glückstadt	21	Walfang	9, 36
Speeldeel	22	Wasmersches Palais	24 ff.
Speerforke	27	„Wasserkunst“	18, 44, 65
Speerforckenweg	63, 64	Wasser- u. Schiffsamt	23 ff.
Sportanlagen (ETSV)	62	Wasserwerke (Verwaltg.)	47 ff.
Stadtarchiv	10	Weißkuhle	60
Stadt-Apotheke	52	Witt (Baufirma)	25
Stadt-Café	20	Zollamt	26 ff.
Stadtgründung	27	Zuchthaus, Altes	37 ff.
Stadtkirche	19 ff.	Neues	23
Stadtsschule	14, 25	„Zum Klabaütermann“	37
Stadtstraße	39	„Zum Marktkrug“	20
Strandvogtei	26	„Zur Schleuse“	
Stucksaal	24	(„Deichpavillon“)	34

Nachtrag: Sturmflut am 17. Februar 1962

Die größte Wasserhöhe um 01.20 Uhr war im Außenhafen: 4,17 m über Mittel-
tide-Hochwasser. 1825: 4,09 m.

Schäden: bei Glückstadt nur im Außenhafen. Die Holzhandlung Gehlsen, das
Kohlen- und Öllager der Firma Lübcke und die Wartehalle der Elbfähre Glück-
stadt erlitten Verluste, die u. a. mit 2,5 Millionen DM gemeldet wurden.

Zu der Abwendung der Gefahr im Hafen und an den benachbarten Deichen
sowie zu deren provisorischen Sicherung wurden von der Deichorganisation
mehrere hundert Soldaten des Standorts und die Bezirksfeuerwehren heran-
gezogen. Von Ivenfleth bis Bielenberg erfolgte die Ausbesetzung bis zum
23. Februar.

Das Besteck, das nach der Sturmflut in Holland im Jahre 1953 unter anderem
auch im Deich- und Hauptzielverband Krempermarsch neu festgelegt wurde,
und die Deichverstärkungen, die daraufhin ausgeführt worden sind, haben
uns vor einer Katastrophe bewahrt. Die Tore der Dock- und Rhinschleuse hiel-
ten bei einem Wasserhöhenunterschied von rund 5,5 m stand.

GLÜCKSTADT/ELBE

